Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheck.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Tertanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung„ hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 245 — Schwerte (Ruhr), Donnerstag, 19. Oktober 1939 — 71. Jahrgang

Großdeutschland ehrte die Sieger von Scapa Flow

Die U-Boot-Helden beim Führer

Das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für Kapitänleutnant Prien – Jubelnder Empfang in Berlin

Berlin, 18. Okt. Von einer begeisterten Menschenmenge stürmisch gefeiert, traf Mittwoch vormittag die heldenmütige Besatzung des siegreichen deutschen U-Bootes von Scapa Flow mit ihrem Kommandanten, Kapitänleutnant Prien, an der Spitze, auf dem Flughafen Tempelhof ein, um dann unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung, die sich zu ungezählten Tausenden auf den Anfahrtsstraßen bis zum Hotel Kaiserhof eingefunden hatte, ihren Einzug in die Reichshauptstadt zu halten.

Mittags empfing der Führer in seinem Arbeitszimmer in der Neuen Reichskanzlei im Beisein des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, den Kommandanten, Kapitänleutnant Prien, und die Besatzung des erfolgreichen U-Bootes, das mitten in der Bucht von Scapa Flow den Schlachtkreuzer „Repulse" und das Schlachtschiff „Royal Oak" torpediert hat.

Der Führer begrüßte jeden einzelnen der Offiziere und Männer der Besatzung durch Handschlag.

In einer Ansprache brachte der Führer sodann seinen und den Dank der ganzen deutschen Nation für diese Tat zum Ausdruck. Er erinnerte daran, daß die Männer, die heute vor ihm stünden, diese einzigartige Leistung auf jenem Platz vollbrachten, auf dem einst die deutsche Flotte durch eine schwache Regierung ausgeliefert wurde in der trügerischen Hoffnung, sie vielleicht zurückerhalten zu können, und auf dem dann ein deutscher Admiral diese Flotte vor der letzten Schande bewahrt und gerettet habe. Die große und kühne Tat der Männer, die er glücklich sei, heute persönlich begrüßen zu können, habe das ganze deutsche Volk in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den Sieg nur noch bestärkt.

Der Führer gab in bewegten Worten seinem und des ganzen deutschen Volkes Stolz auf die Männer der deutschen U-Boot-Waffe Ausdruck. Was sie geleistet hätten, sei die stolzeste Tat, die überhaupt ein solches Unterseeboot unternehmen und vollbringen könnte. Sie habe nicht nur ganz Deutschland auf das tiefste bewegt, sondern ihr Sieg sei in die ganze Welt hinausgegangen.

Er überreichte sodann dem Kommandanten, Kapitänleutnant Prien, als höchste Auszeichnung, die es für einen deutschen Soldaten geben kann, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Diese Auszeichnung ehrt zugleich auch die ganze Mannschaft.

Kapitänleutnant Prien erstattete sodann dem Führer ausführlichen Bericht über seine Erlebnisse in der Bucht von Scapa Flow. Anschließend waren der Kommandant und die Besatzung des U-Bootes Gäste des Führers zum Mittagessen in seiner Wohnung.

„England ist Kriegsschauplatz geworden!"

Wie Norwegen die neuen Tatsachen beurteilt

Oslo, 19. Okt. Die Heldentaten des U-Bootkommandanten Prien in Scapa Flow und die Luftangriffe auf die englischen Kriegshäfen bilden den Sensationsstoff der norwegischen Zeitungen, welche darüber ausführliche Berichte unter großen Schlagzeilen bringen. So lautet z. B. die Balkenüberschrift im „Tidens Tegn": "Die deutschen U-Boote verheeren Scapa Flow". Am Kopf der Meldung von „Morgenbladet" heißt es: „Fliegeralarm an fast der ganzen englischen Ostküste; England ist Kriegsschauplatz geworden."

Jellicoes Flaggschiff wurde getroffen

Die gesamte Ostküste Englands und Schottlands im Alarmzustand

Amsterdam, 18. Okt. Das Bild der niederländischen Presse wird durch die Meldungen über den deutschen Luftangriff auf Scapa Flow beherrscht. Die Zeitungen bringen zum Teil die Nachricht über die ganze erste Seite in Balkenüberschriften und heben besonders hervor, daß im britischen Oberhaus die „Beschädigung" der „Iron Duke" zugegeben werden mußte. Weiter wird festgestellt, daß die gesamte Ostküste Schottlands und Englands sich am Dienstag in Alarmzustand befunden habe. In ähnlich großer Aufmachung wird verzeichnet, daß die „Royal Oak" in der Bucht von Scapa Flow durch ein deutsches U-Boot versenkt worden sei.

Der „Telegraaf" schreibt hierzu, daß das Eindringen in die Bucht von Scapa Flow eine ganz besondere Leistung sei, werde nicht nur durch die Auszeichnung zum Ausdruck gebracht, die die Besatzungsangehörigen erhielten, sondern sie würde bewiesen durch die Erklärung, die Lord Chatfield im Oberhaus gemacht habe. Der Minister habe mitgeteilt, es sei unbegreiflich, wie es dem deutschen U-Boot gelungen sei, den Verteidigungsmitteln dieses Hafens zu trotzen. Er habe das Eindringen des U-Bootes als einen bemerkenswerten Beweis von großer Tüchtigkeit des deutschen U-Boot-Kommandanten gekennzeichnet. Dasselbe Blatt erinnert daran, daß die „Iron Duke" als ehemaliges Flaggschiff Admiral Jellicoes eine besonders hohe Tradition innerhalb der britischen Marine verkörpere.

Churchills „Athenia"-Lügen

durch zuverlässigen amerikanischen Zeugen erwiesen

Washington, 18. Okt. Das Staatsdepartement, das erfahren hatte, daß der Leiter eines Reisebüros, Gus Anderson aus Illinois, der sich an Bord der „Athenia" auf der letzten Ueberfahrt befand, wichtige Informationen habe, ließ diesen sofort vernehmen und veranlaßte ihn, wie die „Washington Times" mitteilt, zur Abgabe einer eidesstattlichen Erklärung.

Hierin stellte Anderson u. a. fest, daß die Lampen der „Athenia" noch stundenlang nach dem angeblichen Treffer brannten und fast 14 Stunden vergingen, bevor das Schiff unterging. Während dieser ganzen Zeit seien drei britische Zerstörer nahe gewesen.

Wie der „Times Herald" weiter mitteilt, hat sich das Staatsdepartement eingehend über die Persönlichkeit und Zuverlässigkeit Andersons erkundigt und ganz ausgezeichnete Berichte erhalten. Das Staatsdepartement bereitet nunmehr ein Weißbuch über das Ergebnis seiner Untersuchungen vor.

Ministerpräsident Zwetkowitsch besuchte die Belgrader Messe. Als ersten Pavillon besichtigte er das neue Haus der deutschen Wirtschaft, über das er sich voll Lobes äußerte.

Zehn Flugzeuge in zwei Tagen abgeschossen

Neues Bombardement in Scapa Flow – Viele Gefangene im Westen

Berlin, 18. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen Mosel und Pfälzer Wald gaben die französischen Truppen im Laufe des 17. Oktober weitere auf deutschem Boden liegende Geländepunkte entlang der Grenze auf, die von unseren nachstoßenden Truppen besetzt wurden. Zahlreiche Gefangene sind eingebracht.

Die deutsche Luftwaffe setzte gestern ihre Operationen gegen die Kriegshäfen an der englischen Ostküste fort. In der Bucht von Scapa Flow wurde nach den bisher vorliegenden Meldungen außer anderen Kriegsschiffen ein älteres englisches Schlachtschiff von Bomben schweren und mittleren Kalibers getroffen.

Während eines Luftkampfes wurde ein englisches Jagdflugzeug von deutschen Flugzeugen abgeschossen. Ein deutsches Kampfflugzeug wurde durch englische Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Am 16. und 17. Oktober hat der Gegner 10 Flugzeuge verloren, und zwar über deutschem Hoheitsgebiet durch Flakartillerie 5 Flugzeuge, davon 1 englisches, durch Jagdflieger je 1 französisches und 1 englisches und im Luftkampf über englischem Hoheitsgebiet 3 englische Flugzeuge.

Adler über dem Meer

Schwerte, 19. Oktober.

Als sich gestern der Erste Seelord der britischen Flotte erhob, um im Unterhaus die Vernichtung der „Royal Oak" bekanntzugeben, war es derselbe Mann, der schon 1914 die Aufgabe hatte, von dieser Stelle aus die englische Seepolitik zu verteidigen: Winston Churchill. Das ist sehr bezeichnend für England. Darin liegt Tragik und Schuld. Männer, die bereits für ein Versailles verantwortlich waren, können natürlich kaum umlernen. Daß sie den umfassenden Friedensplan des Führers nicht begriffen und nicht begreifen wollten, ist die ungeheure Schuld Englands.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß Churchill den jetzigen Krieg mit denselben Mitteln führt, wie er es bis 1918 getan. Er setzt ihn an derselben Stelle fort, wo er vor 25 Jahren aufhörte. Das klingt in unseren Ohren seltsam. Es macht uns jedoch deutlich, was wir aus den Ereignissen der ersten Kriegswochen als Ergebnis für uns herauslesen können. Einesteils ist es die Weigerung der britischen Politik, Realitäten anzuerkennen, die 1939 als gegeben hingenommen werden müssen, und zum anderen zeigt sich, daß England hinter der Entwicklung herhinkt und sich heute noch berechtigt und stark genug fühlt, veraltete Dinge so zu sehen, wie es die britische Eitelkeit gern möchte. Man nennt das Vogel-Strauß-Politik. Eine nicht ungefährliche Sache. Mittlerweile ist nämlich immerhin ein Vierteljahrhundert vergangen.

Nachdem uns das Diktat von Versailles hellhörig gemacht, haben wir die Methoden Englands studiert. Wir haben, das darf wohl besonders für die letzten 6 Jahre gesagt werden, die Zeit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Nachdem die Kriegstreiber die Oberhand behalten haben, wußten wir, was uns von England drohte. Die Clique um Churchill, jener kleine Kreis alter Männer, die nicht die englische Volksmeinung repräsentieren, griff zu ihren veralteten Methoden. Wir erlebten, wie schon einmal, die Schmutzflut der Lügen, die Hungerblockade, die brutale Knebelung der Neutralen und auch die Tatsache, den Krieg bis zum letzten Franzosen zu führen.

Genau wie 1914 . . .
Und wir erlebten den „Athenia"-Fall . . .
Auch keine Ueberraschung für uns.
Wir waren nur verdutzt über die Skrupellosig-



Zum deutschen Bombenangriff auf englische Kriegsschiffe im Firth of Forth

An der Ostküste Nordenglands bei Edingburgh der Firth of Forth, in dem englische Seestreitkräfte von deutschen Flugzeugen mit Erfolg angegriffen wurden. Zwei der englischen Kriegsschiffe erhielten Bombentreffer schwersten Kalibers. Ganz im Norden die Bucht von Scapa Flow, in der die Torpedierungen des Schlachtschiffes „Royal Oak" und des Schlachtkreuzers „Repulse" durch ein deutsches U-Boot erfolgten. (Weltbild-Giese — M.)

keit, eine Charaktereigenschaft, die uns Deutschen fremd ist.

Nach den Ansichten des Ersten Seelords mußten selbstverständlich die Methoden, die im Weltkriege so erfolgreich waren, auch 1939 das gewünschte Ziel erreichen. Das sah so aus: Winston Churchill beorderte die englische Flotte von der norwegischen Küste bis nach Scapa Flow und von dort bis zum Kanal. Kein deutsches Schiff kann so durchkommen, um die für das Reich so notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe heranzubringen. Der Umstand, daß das Zahlenverhältnis der englischen Flotte zur deutschen heute noch günstiger ist, als 1914, unterstrich — in englischen Gehirnen — um so mehr die Berechtigung, an den Erfolg dieser bisher so bewährten Methode zu glauben.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben diese britischen Wunschträume grausam zerstört. Politisch ist der Ring um Deutschland gesprengt. Wo sich uns der Weg zur See versperrt, öffnen sich die Landwege nach Rußland und den Balkan. Die Seestrategie steht ebenfalls unter anderen Vorzeichen. Unsere U-Boot-Waffe hat gerade in diesen Tagen Heldentaten vollbracht, die denen im Weltkrieg sogar überlegen sind. Kein Geringerer als Lord Chatfield, früher Erster Seelord und bekannter Fachmann in Fragen der Seekriegführung, erklärte zum Eindringen eines deutschen U-Bootes in den Hafen von Scapa Flow, daß dies als eine bemerkenswerte Heldentat angesehen werden müsse, die mit Geschick und Wagemut durchgeführt worden sei.

Hat man jenseits des Kanals sich in bezug auf die U-Boot-Waffe getäuscht, so hat man bei der Darlegung der übrigen Erfolgsaussichten etwas übersehen. Unsere Kriegsmarine steht nicht allein. Zu den stolzen Schiffen treten die stählernen Adler unserer Luftwaffe, die zum Flug über das Meer ansetzen. Damit wird nicht nur das zahlenmäßige Verhältnis der Kriegsmarinen wettgemacht, sondern eine völlig neue Sachlage geschaffen. Und hier sind wir die Stärkeren, was in den letzten Tagen besonders eindrucksvoll dargetan wurde. Erfolgreiche Angriffe auf den Firth of Forth und auf Scapa Flow sind deutsche Heldentaten, die von historischer Tragweite sind. Aus den Wolken niederstoßend, krachten auf den Decks der englischen Flugzeugträger, Schlachtschiffe, Kreuzer und Torpedojäger Bomben schwerer und schwerster Kaliber, die für die Todesverachtung unserer Flieger sprechen und den Nimbus von der unbesiegbaren englischen Armada zunichte machen; außerdem kraftvoll unterstreichen, daß die Nordsee von Deutschland beherrscht wird. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß Scapa Flow, einer der Hauptthäfen der englischen Flotte, den nördlichsten Bereich Englands bildet und daß die gesamte Insel im Bereich deutscher Bomben liegt.

Die heutige Seekriegführung unter Einbeziehung der Flugzeuge machte in wenigen Wochen überraschend schnell deutlich, wie recht der Führer hatte, als er die denkwürdigen Worte aussprach: Es gibt heute keine Insel mehr.

Bei dem ersten Angriff deutscher Fliegerverbände auf englische Seestreitkräfte, hoch an der norwegischen Küste, traf eine schwere Bombe vernichtend einen englischen Flugzeugträger. In dem amtlichen Bericht hierüber stand der Satz: „Die Operationen werden fortgesetzt." Das ist am Montag und Dienstag geschehen. Firth of Forth und Scapa Flow sind die weithin leuchtenden Ruhmesblätter, die sich die deutschen Adler von ihrem Flug über das Meer mit heimgebracht haben.

H. K.

Unerschrocken und kaltblütig

Amsterdamer Zeitung würdigt den Flugzeugangriff auf den Firth of Forth

Amsterdam, 17. Okt. Bemerkenswerte Einzelheiten läßt sich der Amsterdamer „Telegraaf" zu dem deutschen Flugzeugangriff auf den Firth of Forth aus London berichten. Es müsse festgestellt werden, so heißt es in der Meldung, daß die deutschen Bombenflugzeuge von den Engländern nicht von der englischen Küste hätten ferngehalten werden können. Die Deutschen hätten große Unerschrockenheit an den Tag gelegt. Das beweise der Mut eines deutschen Piloten, der es gewagt habe, auf dem englischen Festlande zu landen, sein Flugzeug zu inspizieren und dann wieder aufzusteigen. Er habe damit ein solches Maß von Kaltblütigkeit gezeigt, das auch den sportlich veranlagten Engländern Anerkennung abzwingen müsse. Zu dem Flugzeugangriff stelle man weiter in London fest, daß die Deutschen sich bei ihrem Angriff ausschließlich militärischen Zielen zugewandt hätten.

KdF. für alle Soldaten

Fahrt Dr. Leys zu den von KdF betreuten Truppenlagern

Berlin, 17. Okt. Die in jahrelangem friedensmäßigem Einsatz in Zusammenarbeit mit dem Oberkommando der Wehrmacht erprobte Freizeitbetreuung der Soldaten durch die NSG „Kraft durch Freude" hat nunmehr den vollen durch den Krieg bedingten Umfang erreicht.

Im Verlaufe der letzten Wochen wurden die bestehenden Verbindungen zu sämtlichen Heimatstandorten, kriegsmäßigen Unterkünften, Flakstellungen, Truppenübungsplätzen, einsam gelegenen Flugplätzen, Fliegerhorsten und Marinestützpunkten sowie allen Lazaretten über die örtlichen KdF-Dienststellen in verstärktem Maße aufgenommen; die Veranstaltungen und weiteren Betreuungsmaßnahmen kommen planmäßig zur Durchführung.

Die Anerkennung und Zustimmung der örtlichen Truppenteile und der Befehlsstellen zur Freizeit mit Kraft durch Freude findet ihren Ausdruck in dem immer wiederkehrenden Wunsch auf Wiederholung und in zahlreichen Zuschriften aus allen Teilen des Reiches und den ehemals polnischen Gebieten.

Reichsleiter Dr. Ley trat am Dienstagabend eine einwöchige Fahrt in die von „Kraft durch Freude" betreuten Truppenlager der deutschen Wehrmacht und in die Arbeitergemeinschaftslager der Deutschen Arbeitsfront an. Dr. Ley wird die von der NSG „Kraft durch Freude" zum Einsatz gebrachten Veranstaltungen persönlich überprüfen und Anregungen und Wünsche über die weitere Ausgestaltung dieses KdF-Einsatzes entgegennehmen.

„Schiffsteile flogen durch die Luft"

U-Boot-Kommandant Prien berichtet über den erfolgreichen Angriff im Kriegshafen Scapa Flow

Berlin, 18. Okt. In der großen Condor-Maschine fliegen wir über die norddeutsche Tiefebene. Wir sitzen inmitten der Besatzung des U-Bootes, das von seiner erfolgreichen Fahrt nach Scapa Flow in den Heimathafen zurückgekehrt ist. Die Männer des U-Bootes sind noch voll von dem Erlebnis der einzigartigen Fahrt. Kapitänleutnant Prien, der Kommandant des siegreichen U-Bootes, versucht, uns in einem Gespräch den Verlauf der Fahrt und die Ereignisse im englischen Hafen Scapa Flow zu schildern. In seinen Worten liegt genau so wie in den Blicken seiner Männer, die rings um ihn herum sitzen und stehen, die Fülle der Erlebnisse.

Dringender Wunsch der Besatzung: Britisches Kriegsschiff vor die Torpedorohre

Auf die Frage, wieso er gerade in den Hafen von Scapa Flow mit seinem Boot eindrang, sagte er mit schlichten Worten: „Sechs Wochen Krieg sind jetzt vorübergegangen. Auf den bisherigen Fahrten mit meinem U-Boot habe ich nicht ein einziges feindliches Kriegsschiff zu Gesicht bekommen. Umso dringender wurde der Wunsch unserer ganzen Besatzung, nun einmal ein britisches Kriegsschiff vor die Torpedorohre zu bekommen. Dies dachte nicht nur ich, dies dachten der Wachoffizier, der Torpedooffizier, jeder andere Offizier und auch jeder Mann an Bord des Bootes. Da aber anscheinend auf der freien See es heute nicht möglich ist, ein englisches Kriegsschiff zu treffen, so bestand für mich nur die Möglichkeit, in einen englischen Kriegshafen einzudringen. Also stand der Entschluß fest, einen englischen Kriegshafen aufzusuchen. Und wenn es schon ein solcher sein mußte, dann sollte es gerade jener sein, in dem die Engländer seinerzeit die deutsche Flotte internierten und in dem Admiral Reuter die Ehre der deutschen Flagge durch die Versenkung der deutschen Kriegsschiffe des Weltkrieges rettete."

„Plötzlich waren wir drinnen ..."

Der Kapitän des U-Bootes kam dann auf die Einzelheiten der Fahrt zu sprechen, wobei er u. a. sagte: „Nach genauester Beobachtung stellten wir die günstigsten Möglichkeiten fest, um in den Hafen von Scapa Flow einzudringen. Es war ein Mogeln und ein Versteckenspielen, um durch die einzelnen Sperren hindurchzukommen. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Den Willen hatten wir, und so war es auch für uns nicht schwer, den Weg zu finden. „Plötzlich", so sagte der Kapitän mit einem verschmitzten Lächeln, „waren wir drinnen.

Der Abend war taghell erleuchtet durch ein Nordlicht, wie ich es bisher in meiner Seemannstätigkeit noch nicht erlebt habe. Es galt nun, vorsichtig zu sein, um den Erfolg zu erringen."

Die Silhouetten zweier Schlachtschiffe tauchen auf

Je näher der Kommandant des erfolgreichen U-Bootes mit der Schilderung den Ereignissen in der Bucht von Scapa Flow kam, umso lebendiger wurde seine Darstellung. „Nachdem wir in die Bucht eingedrungen waren, war meine erste Aufgabe, darauf zu sehen, daß wir nicht entdeckt wurden, bevor wir das von mir gesteckte Ziel erreicht hatten. Im Norden, direkt vor mir, sah ich die Silhouetten von zwei Schlachtschiffen. Das sind Ziele, die sich jeder U-Boot-Mann wünscht. Also darauf zu! Alle Torpedorohre fertig! Besatzung auf die Befehlsstände! Unser Grundsatz: Ran!"

Während Kapitänleutnant Prien diese Worte spricht, glänzen die Gesichter der Männer seiner Besatzung, die rings um ihn stehen, vor Stolz und vor Erinnerung an das, was hinter ihnen liegt. Jeder will seinen Beitrag geben zu der Schilderung der Stunden und Minuten, die sie ihr Leben lang nicht vergessen werden. Keiner spricht von sich selbst, jeder versucht, die Heldentaten seiner Kameraden zu würdigen.

Die Torpedos verlassen die Rohre

Der Kommandant des U-Bootes kann dann endlich in seiner Schilderung der Ereignisse fortfahren. „Als wir die genügende Entfernung von den beiden Schlachtschiffen haben, werden die Rohre fertiggemacht. Jetzt muß die Technik beweisen, was sie kann. Und sie tut es. Der erste Torpedo trifft das Schlachtschiff mit den zwei Schornsteinen, das die größte Entfernung von unserem Boot hat. Der zweite Torpedo dagegen trifft das uns näher liegende Schiff. Da das näher liegende Schlachtschiff das erste teilweise überdeckte, konnte der erste Torpedo naturgemäß nur auf dessen frei sichtbaren Teil abgeschossen werden. Er traf deshalb nur das Vorderschiff, wodurch das Schiff — es handelte sich um die „Repulse" — zwar nicht versenkt, aber doch erheblich beschädigt wurde, so daß, wie wir einwandfrei feststellen konnten, das Vorschiff sofort tief in das Wasser einsank.

Schiffsteile flogen durch die Luft

Die Wirkung des zweiten Torpedos war unheimlich. Mehrere Wassersäulen, weit über die Höhen des achteren Mastes herausragend, stiegen an den Bordwänden hoch. Feuersäulen in allen Regenbogenfarben wurden sichtbar. Brocken flogen durch die Luft. Dies waren Schornsteinteile, Maststücke und Teile des Brückenaufbaues."

Kapitänleutnant Prien macht hier in seiner anschaulichen Schilderung der Ereignisse in der Bucht von Scapa Flow eine Pause und noch einmal denkt er zurück an das Geschehene, ehe er mit seiner Schilderung fortfährt. „Das Boot hatte unterdessen gedreht und lag auf Auslaufkurs, denn mein Ziel galt ja nicht nur der Versenkung britischer Schiffe in einem englischen Kriegshafen, sondern auch der Erhaltung der Besatzung meines Bootes für weitere Aufgaben zur Durchführung und siegreichen Beendigung dieses Krieges. Auf dem gleichen Wege, auf dem wir hereingekommen waren, sind wir auch wieder herausgefahren. Hinter uns setzten Scheinwerferspiele und Morsezeichen in recht auffälliger Form ein. Das ist ja auch klar", so meinte Kapitänleutnant Prien, verschmitzt lächelnd, „denn wem fällt vor Staunen nicht der Unterkiefer herunter, wenn ihm im eigenen Hafen um Mitternacht Schlachtschiffe von solcher Größe torpediert und versenkt werden!"

Leuchtende Augen im ganzen Boot

Nachdem Kapitänleutnant Prien diese eindrucksvolle Schilderung der Torpedierung der Schlachtschiffe „Royal Oak" und „Repulse" gegeben hatte, fragten wir ihn, mit welchen Gefühlen er die Heimfahrt nach diesem Erfolge antrat. Er sagte: „Der Eindruck der Vernichtung der „Royal Oak" und der Beschädigung der „Repulse" und der Gedanke an die unermeßlichen Opfer an Menschen wirkte so ungeheuerlich auf diejenigen, die dieses schaurige Schauspiel mit angesehen haben, daß es uns zunächst unmöglich war, nachdem wir wieder ausgelaufen waren, den im Boot befindlichen Kameraden eine klare Schilderung der Vorgänge zu geben. Erst nach etwa einer halben Stunde hatten wir uns von dem erschütternden Eindruck so weit gesammelt, daß wir den Hergang im einzelnen zu schildern in der Lage waren.

Mir selbst", so sagte Kapitänleutnant Prien, „wird der Eindruck unvergeßlich bleiben, den meine Besatzung machte, als ich meinen Entschluß, nach Scapa Flow einzulaufen, bekanntgab, wie meine Männer da mit leuchtenden Augen und mit hartem Willen zum Siege hinter mir standen. Das „Hurra", das die gleiche Besatzung ausbrachte, als ich nach dem Auslaufen aus dem Hafen von Scapa Flow durch das Sprechrohr an alle Stellen durchgeben konnte: Wir haben ein Schlachtschiff versenkt, ein Schlachtschiff beschädigt und sind ungeschoren aus dem Kriegshafen herausgekommen, wird mir ebenfalls für mein ganzes Leben unvergeßlich bleiben."

Zum Schluß erkundigten wir uns bei dem Kommandanten des erfolgreichen U-Bootes nach dem Eindruck, den ihm und seiner Mannschaft der Empfang in der Heimat gemacht hat. Kapitänleutnant Prien sagte dazu: „Bei unserem Eintreffen in dem ersten deutschen Seehafen ist mir erst recht zum Bewußtsein gekommen, welche Anteilnahme das deutsche Volk an dieser für uns U-Boot-Leute so selbstverständlichen Fahrt genommen hat. Ich bin überzeugt davon, daß meine Besatzung auch weiterhin erfüllt ist von dem Wunsche, alles zu tun, um diesen Krieg siegreich und ehrenvoll für Deutschland in Kürze zu beenden."

Unvergänglicher deutscher Seemannsgeist

Bei diesen Worten ihres Kapitäns äußerten sich die Männer des siegreichen U-Bootes, die auf ihren grauen Seemannsanzügen alle bereits das ihnen vom Führer verliehene Eiserne Kreuz trugen, in begeisterter Zustimmung. Der unvergängliche deutsche Seemannsgeist, der diese Heldenfahrt eines deutschen U-Bootes in den Mittelpunkt der britischen Heimatkriegshäfen geführt hatte, zeigte sich hier wieder mit aller Deutlichkeit. Dabei bekundete die gesamte Mannschaft ein so starkes Vertrauen zu ihrem Kapitän, daß seine Ueberzeugung, das siegreiche U-Boot werde auch weiterhin mit gleichen Erfolgen für Deutschlands Ehre und Waffenruhm zur See tätig sein, auf einer festen, unzerstörbaren Grundlage beruht.

Die russisch-türkischen Fragen

23 Tage Verhandlungen — Nach der Abreise Saracoglus

Moskau, 18. Okt. Mit der Abreise des türkischen Außenministers Saracoglu aus Moskau findet dessen 23tägiger Staatsbesuch in der sowjetischen Hauptstadt ein plötzliches Ende, am Tage vor der Ankunft des türkischen Landwirtschaftsministers, der Donnerstag hier erwartet wird und in dessen Begleitung sich ein hoher Beamter des türkischen Außenamtes befindet.

Der türkische Außenminister war am 25. September in Moskau eingetroffen und hatte am Tage darauf eine erste Besprechung mit dem Außenkommissar Molotow gehabt. Ferner war Saracoglu in den ersten Tagen seines Moskauer Aufenthaltes auch vom Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, Kalinin, sowie vom Kriegskommissar Woroschilow und vom Außenhandelskommissar Mikojan empfangen worden. Von Sowjetseite ließ man es zunächst an nichts fehlen, um dem Außenminister der befreundeten Türkei alle Ehrungen zuteil werden zu lassen.

Saracoglu war während der Dauer seines Moskauer Aufenthaltes das Repräsentationshaus des Außenkommissariats in der Spiridonowkastraße zugewiesen worden, das Litwinoch früher bewohnt hatte. Im Laufe einer zweiten Unterredung, die Saracoglu am 1. Oktober mit Molotow hatte und die volle vier Stunden dauerte, mögen die ernsten Meinungsverschiedenheiten ihren vollen Ausdruck gefunden haben, die im Gefolge der neuen westmächtlichen Orientierung der türkischen Politik der traditionellen Freundschaft zwischen Moskau und Ankara als plötzliches Hindernis im Wege standen.

Daß die Sowjetregierung gemäß ihres neuen politischen Kurses und der freundschaftlichen engen Bindung zu Deutschland die Fortsetzung ihrer traditionellen Freundschaft mit Ankara deshalb an gewisse Bedingungen knüpfen mußte, lag auf der Hand. Mit anderen Worten, Moskau ist in der heutigen politischen Konstellation an der unbedingten Neutralität der Türkei mehr interessiert als jemals zuvor, sowie an dem Prinzip, daß die Meerengen den Kriegsschiffen der kriegführenden Mächte verschlossen bleiben.

Die Schwierigkeiten, die sich in den Moskauer Verhandlungen des türkischen Außenministers zeigten, ergaben sich daher wohl in erster Linie daraus, daß die türkische Regierung vermutlich bereits zu einem früheren Zeitpunkt so weit dem westmächtlichen Liebeswerben erlegen war, daß ihre Abmachungen mit London und Paris schon den Charakter einer einseitigen Bindung angenommen hatten.

Die Moskauer Politik mußte deshalb bestrebt sein, die Türkei aus dieser westmächtlichen Verstrickung herauszulösen, was jedoch während des lang dauernden Aufenthaltes des türkischen Außenministers in Moskau nicht gelungen zu sein scheint. Saracoglu ist der einzige Außenminister, der in den letzten Wochen Moskau ohne Pakt und ohne alle Abmachungen wieder verlassen hat.

Seine letzten Unterredungen mit dem Außenkommissar Molotow am 13. und 16. Oktober scheinen keine weiteren Ergebnisse gebracht zu haben. Beide Staaten fanden offenbar keine Möglichkeit, ihre Standpunkte einander anzugleichen, was bezüglich des sowjetischen Verhandlungspartners um so weniger überrascht, als auf Sowjetseite die vitalen Interessen einer Weltmacht im Spiele waren. Die Verhandlungen sind mit der Abreise Saracoglus wohl unterbrochen, es ist jedoch noch nicht gesagt, ob sie nicht zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden können.

Immerhin bleibt festzustellen, daß der einzige Erfolg, den der türkische Außenminister während seines langen Aufenthaltes in Moskau zu verzeichnen hatte, darin bestand, daß der Botschafter Großbritanniens, Seeds, es sich nicht nehmen ließ, ihm bei seinem Abschied aus Moskau am Bahnhof das Geleit zu geben.

Zweifel an Englands Sicherheit

Belgien unterm Eindruck der Erfolge der deutschen U-Boote und Luftwaffe

Brüssel, 18. Okt. Die belgische Presse steht völlig im Zeichen der fortgesetzten siegreichen deutschen Angriffe auf die englische Flotte. Die Blätter veröffentlichen spaltenlange Berichte über den Angriff der deutschen Flieger auf englische Kriegsschiffe im Firth of Forth und Scapa Flow, bringen alle verfügbaren Einzelheiten über die Versenkung der „Royal Oak" und geben den vorliegenden amtlichen deutschen Aeußerungen und den im englischen Parlament abgegebenen Erklärungen der britischen Regierung breiten Raum. Alle anderen Themen treten gegenüber den nicht mehr zu leugnenden und auch nicht geleugneten Erfolgen der deutschen Luft- und Unterseebootwaffe in den Hintergrund.

Mit einem Schlage ist die unerhörte Leistungsfähigkeit deutscher Unterseeboote und die Schlagkraft deutscher Flieger der ganzen Welt offenbar geworden. Die belgischen Blätter heben die Erklärung hervor, die der englische Verteidigungsminister Lord Chatfield im Oberhaus und der Marineminister Churchill im Unterhaus zur Versenkung der „Royal Oak" abgegeben haben und mit denen die beiden Minister das Eindringen eines deutschen U-Bootes in die sorgsam mit Minen und Netzen geschützte Bucht von Scapa Flow als eine Tat von großer Kühnheit und Wagemut und als eine hervorragende seemännische Leistung bezeichnet haben.

Somit hat, wie hier bemerkt wird, auch der Feind die Leistungsfähigkeit der deutschen U-Boote anerkannt. Die fortgesetzten Behauptungen der englischen Presse, daß die U-Boot-Gefahr bereits überwunden sei, stoßen seit den Ereignissen der letzten Tage in der hiesigen Oeffentlichkeit auf wachsendes Mißtrauen. Die deutsche U-Boot-Blockade gegen England befinde sich erst in den Anfangsstadien, dieser Eindruck ist allgemein hier vorherrschend.

Englands Nimbus zerstört

Stärkster Eindruck der deutschen Luftangriffe in Japan

Tokio, 18. Okt. Die ersten Sonderausgaben der japanischen Presse nach dem Feiertag veröffentlichen Großberichte über die deutschen U-Boot- und Luftangriffe auf die britische Flotte, die den stärksten Eindruck hinterlassen haben. Man betont, daß die erfolgreichen Luftangriffe der deutschen Luftwaffe auf englische Kriegsschiffe bewiesen hätten, daß der „Nimbus der unbesiegbaren britischen Flotte" zerstört sei.

Britische Konzession blockiert

Versuche zur Stützung der chinesischen Währung durchschaut

Tokio, 18. Okt. Aus Tientsin wird gemeldet, die Blockade der britischen Konzession werde so lange nicht aufgehoben werden, so lange das damit verbundene Ziel nicht erreicht sei. Trotz aller kürzlich umlaufenden widersprechenden Gerüchte ist dies der unabänderliche Entschluß der an Ort und Stelle befindlichen japanischen Behörden.

Weiter wird erklärt, es seien Gerüchte im Umlauf gewesen, wonach das Eintreffen großer Geldmengen und Banknoten, die von der Federal Reserve Bank ausgegeben seien, unmittelbar bevorstehe. In den Gerüchten wurde sogar behauptet, daß die Bank diese Noten zum Tausch gegen chinesische Dollars ausgeben werde. Man erklärt auf japanischer Seite, daß es sich hierbei um einen englischen Versuch handele, den Wert der gegenwärtigen offiziellen chinesischen Währung zu halten.

Aus Stadt und Land

OKTOBER
19
DONNERSTAG

Zum Geleit:

So muß gerade das Kriegswinterhilfswerk mithelfen, die deutsche Volksgemeinschaft härter denn je zu machen. Eine Gemeinschaft zum Kampf, eine Gemeinschaft um den Sieg und am Ende dann für den Frieden! Adolf Hitler.

Verdunkelung macht helle!

Helle Gedanken zu einem dunklen Thema

Lasse dein Licht leuchten, aber stelle es vorher unter einen Scheffel

•

Dem Luftschutzwart ist erst wohl, wenn er schwarz sieht.

•

Über die Luftschutzordnung: Dunkel war der Rede Sinn. (Schiller, Gang nach dem Eisenhammer.)

•

Hier irrt Goethe: Mehr Licht!

•

Aktuelle Moral: Dunkle Wege gehen und an nichts Anstoß nehmen.

•

Die Laterne spricht: Wär's möglich, könnte ich nicht mehr, wie ich wollte? (Schiller, Wallenstein.)

•

Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt.
(Shakespeare, Romeo und Julia.)

•

Was Liebe nicht mehr darf: lichterloh brennen, künden, entflammen.

•

Verdunkelung macht helle.

•

Ein einleuchtendes Problem der Verdunkelung: Die Nacht zum Tage machen.

•

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
ist sich des rechten Weges wohl bewußt,
(Goethe, Faust.)
er sagt sich willig aus Verdunklungszwange:
Geh' nächtens nur die Wege, die du mußt!

Tageschronik

÷ **Seit Bestehen der dauernden Luftschutzbereitschaft** haben eine Reihe von Hauseigentümern Kellerfenster und Kellerroste zur Sicherung gegen Splitterwirkung mit Sandsäcken versehen. Soweit diese Vorrichtungen auf Bürgersteigen angebracht sind und die Bürgersteigflächen überragen, können sie, namentlich in der Dunkelheit, für die Straßenpassanten zu einer erheblichen Gefahr werden. Die betreffenden Hauseigentümer werden daher gebeten, Vorkehrungen zu treffen, wodurch diese Gefahr ausgeschaltet oder auf ein geringes Maß herabgemindert wird. Das kann z. B. dadurch bewirkt werden, daß die den Bürgersteig überragenden Anlagen — auch Treppenstufen — mit weißer Farbe gestrichen werden. Sofern die Farbe verblaßt, sind die Anlagen von Zeit zu Zeit erneut zu streichen.

÷ **Achtung, Hausfrauen!** Es wird darauf hingewiesen, daß auf den Abschnitt L 45 der Lebensmittelkarte ab sofort je ein Ei ausgegeben wird.

÷ **Der Feind hört mit!** Immer wieder hört man auf der Straßenbahn, in den Lokalen und auf der Straße Volksgenossen und Volksgenossinnen lang und breit erzählen, was ihre Männer und Söhne geschrieben haben, wo sie sich befinden, was sie dort machen usw. Sie alle denken nicht daran, daß der Feind mithört. Also: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold!

÷ **Erntehilfe jetzt erst recht!** „Schickt uns die Frauen wieder, die im Sommer hier gearbeitet haben!" Immer wieder findet sich diese Bitte in Briefen, die die Bauern an Frauenschaftsleiterinnen schreiben. Ungezählte Frauen und Mädel folgen diesem Ruf erst recht, wo in vielen Höfen Männer und Knechte eingezogen sind. Die letzte Obst- und Hackfruchternte wird eingebracht, daneben wird der Bäuerin im Haushalt, besonders beim Einmachen, geholfen.

÷ **Postdienst mit Orten der befreiten Ostgebiete.** Wie bereits bekanntgegeben wurde, ist die Versendung gewöhnlicher Briefe und Postkarten nach einer größeren Anzahl von Orten in den befreiten Ostgebieten zulässig. Seit dem 15. Oktober sind nach diesen Orten auch sonstige gewöhnliche Briefsendungen u. Einschreibesendungen zugelassen. Für Sendungen nach und aus den befreiten Ostgebieten gelten, soweit die Zoll- und Devisengrenze noch nicht aufgehoben ist, bis auf weiteres die allgemeinen Zoll-, Devisen- und Einfuhrvorschriften.

÷ **Das ist vorbildliche Haltung.** Ein bemerkenswertes Beispiel nationalsozialistischer Haltung wird uns gemeldet. Die Frau eines Arbeiters, deren Ehemann in den Bunkern des Westwalles seinen Dienst tut, beantragte für eins ihrer sechs Kinder ein Paar Schuhe. Sie lieferte dafür ein Paar zu klein gewordene Schuhe ab, die sie jedoch vorher auf eigene Kosten vollständig neu besohlen und mit Absätzen versehen ließ, mit der Angabe, daß diese Schuhe dem WHW. zur Verfügung gestellt werden könnten. Diesen Beweis prachtvoller Gesinnung und echten Opfermutes mögen sich die Antragsteller, die die unmöglichsten Dinge in großer Zahl beantragen, als Richtschnur dienen lassen.

Was gibt es auf die neuen Karten?

Verbesserung der Lebensmittelzuteilung — Mehr Butter statt Margarine

Die deutsche Versorgungslage gestattet es, bei der Durchführung des Kartensystems für Lebensmittel für die Zeit vom 23. Oktober bis zum 19. November 1939 eine Reihe von Verbesserungen durchzuführen. Die wichtigsten Änderungen seien hier kurz zusammengestellt:

Kinder erhalten mehr Butter

Die Monatsration an Butter für Kinder bis zu 6 Jahren ist von 320 auf 450 Gramm erhöht worden. Außerdem erhalten Kinder bis zu 6 Jahren zweimal je 125 Gramm Kunsthonig, der einmal in der Zeit vom 23. Oktober bis 19. November und ein zweites Mal vom 20. November bis zum 18. Dezember 1939 zugeteilt wird, und zwar auf Einzelabschnitt F 3 der Reichsfettkarte.

Kinder von 6 bis 14 Jahren bekommen über die im übrigen unverändert gebliebene Ration hinaus noch für je zwei Wochen 100 Gramm Marmelade sowie für die Zeit vom 23. Oktober bis 19. November und vom 20. November bis 18. Dezember je 125 Gramm Kunsthonig. Kunsthonig gibt es auf Abschnitt F 3, die Marmelade auf die hierfür vorgesehenen Einzelabschnitte.

Zucker im Einmachen

Um den Wünschen der Hausfrauen entgegenzukommen, mehr Zucker für die Zwecke des Einmachens bereitzustellen, ist angeordnet worden, daß auf die Reichskarte für Marmelade und Zucker an Stelle von 400 Gramm Marmelade in vier Wochen 160 Gramm Zucker bezogen werden können.

Mehr Butter statt Margarine

Die Wochenrationen an Fett sind neu festgesetzt worden. Die wesentliche Änderung besteht darin, daß an Stelle von Margarine mehr Butter zur Verfügung gestellt wird. Die Butterration beträgt für sämtliche Verbrauchergruppen 112,50 Gramm. An Margarine oder entsprechenden Fetten bekommt künftig der Normalverbraucher 93,75 Gramm, der Schwerarbeiter 156,25 Gramm, der Schwerstarbeiter 218,75 Gramm und Kinder von 6 bis 14 Jahren 93,75 Gramm. Dazu kommen für den Normalverbraucher 62,50 Gramm Schweineschmalz oder Speck oder Talg, für Schwerarbeiter 125 Gramm, Schwerstarbeiter 408,75 Gramm. Wie üblich, werden ferner 62,5 Gramm Käse oder 125 Gramm Quark an alle Verbrauchergruppen ausgegeben.

Neu: Die Nährmittelkarte

Die „Lebensmittelkarte" ist in „Nährmittelkarte" umgetauft worden. Auf ihre Abschnitte 1—10 gibt es vom 23. Oktober bis 19. November je 25 Gramm Nährmittel, ebenso auf die Abschnitte 17—26 in der Zeit vom 6. November bis 19. November. Auf 11, 12, 27 und 28 bekommt der Verbraucher in der Zeit vom 23. Oktober bis 19. November je 25 Gramm Sago, Kartoffelstärkemehl usw.

Wie erfolgt die Kaffeezuteilung?

Kaffee-Ersatz oder -Zusatzmittel werden auf die Nährmittelkarte in folgender Form zugeteilt:

125 Gramm auf 13 vom 23. Oktober bis 19. November, 25 Gramm auf 14 in der gleichen Zeit, je 125 Gramm auf 29 vom 30. Oktober bis 19. November und auf 30 vom 6. November bis 19. November.

Die Menge ist aufgedruckt

Vom Verbraucher wird dankbar begrüßt werden, daß in Zukunft die einzelnen Mengen, die auf die Teilabschnitte bezogen werden können, aufgedruckt sind. Nur bei der „Nährmittelkarte" (also der bisherigen Lebensmittelkarte) wird von einem solchen Aufdruck abgesehen, weil die Arten und Mengen der Lebensmittel von Fall zu Fall, entweder für das ganze Reichsgebiet oder je nach der Versorgungslage getrennt für die Bezirke der Ernährungsämter bekanntgegeben werden.

Ferner ist zu beachten, daß auf der Reichsfleischkarte für Kinder bis zu 6 Jahren vier weitere Abschnitte mit den Ziffern 1—4 erscheinen, auf die jedoch Zuteilungen noch vorbehalten bleiben. Auch bei den Reichsfettkarten für Kinder bis zu 6 Jahren und für Kinder bis zu 14 Jahren sind vier neue Einzelabschnitte F 1— F 4 erschienen, von denen F 1 und F 2 für Kinder von 6 bis 14 Jahren zum Bezug von 100 Gramm Marmelade berechtigen. Auf die übrigen Abschnitte bleiben Zuteilungen vorbehalten.

Die Reichskarte für Marmelade und Zucker enthält den Hinweis, daß der Verbraucher entweder 400 Gramm Marmelade oder 160 Gramm Zucker nach seiner Wahl beziehen kann und dementsprechend entweder den Bestellschein 1 für Marmelade oder den Bestellschein 2 für Zucker abzugeben hat. Bestellschein 3 dient für den Bezug von 1000 Gramm Zucker auf die Zuckerabschnitte.

Kinder bis zu . . .

Schließlich sei noch klargestellt, daß unter dem Begriff „Kinder bis zu 6 Jahren" Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr zu verstehen sind. Das gleiche gilt für Kinder bis zu 14 Jahren. Ein Beispiel: Ein 6½jähriges Kind gehört in die Gruppe der Kinder von 6 bis 14 Jahren.

Kleinigkeiten – aber dennoch erbärmlich!

„Wie lange halten sich Schuhe unbenutzt . . .? — Und die Rasierseife?

Die Bezugscheinpflicht für Schuhe wird natürlich in den Kreisen als untragbar empfunden, die gewohnt sind, jeden Tag in der Woche ein anderes Paar Schuhe anzuziehen. Sie sind selbstredend tief empört, daß man es nicht zuläßt, daß sie ihren Bestand erst dann auffrischen dürfen, wenn die sechs oder zehn Paar Schuhe aufgetragen sind. Sie können es nicht begreifen, daß man eine solche Maßnahme treffen mußte, die ihren „Schuhsegen" etwas einämmt und sie förmlich dazu zwingt, die vorhandenen Bestände erst zu verschleißen, was ja immerhin einige Zeit dauern wird, so daß hier die Antragstellung für einen Bezugschein auf Schuhe vorerst überhaupt nicht in Frage kommt.

Dennoch gibt es eine Sorte Menschen, die da glaubt, was man hat, hat man, besser ist besser. Wenn auch die Bestände noch mehr als ausreichend sind, ergattern sie sich unter falschen Angaben einen Bezugschein auf Schuhwaren und stolzieren dann zum Schuhwarengeschäft, um eine weitere Füllung des ohnehin schon übernormalen Bestandes vorzunehmen. Und da braucht man sich eigentlich gar nicht zu wundern, wenn die Angestellten eines Schuhgeschäftes von einem solchen „armen" Zeitgenossen gefragt wurden, was man unternehmen müsse, um Schuhe, die nicht getragen werden, vielmehr für „spätere" schlechtere Zeiten (man kann ja nie wissen) zurückgestellt werden sollen, zu erhalten. Wörtlich wurde sogar gefragt, wie lange sich Schuhe unbenutzt halten und welche Vorsichtsmaßnahmen man für eine längere Lagerung treffen müsse.



Mit Verlaub gesagt, da platzt einem nicht nur der Kragen und geht einem nicht nur der Hut hoch, das ist Verrat an der inneren Front. Leider wurde dem betreffenden Geschäftsmann von seinen Angestellten dieses Intermezzo mit dem „sauberen Kunden" erst einige Stunden später gemeldet, so daß es nicht mehr möglich war, den besagten Bezugschein herauszuziehen und den Namen festzustellen, da inzwischen schon einige andere Bezugscheine dazwischen geraten waren. So etwas ist kaum glaubhaft. Es könnte leicht den Mut rauben, wenn wir nicht wüßten, daß es sich hier tatsächlich um eine Ausnahme handelt.

•

Ja, die Rasierseife! Das ist auch so'n Ding für sich. Erst mußte man bald befürchten, daß die Bestände in den betreffenden Geschäften u. U. dem Verderb anheimfallen würden, weil die wenigsten Männer sich zunächst einen Bezugschein auf Rasierseife beim Ernährungsamt ausstellen ließen, und dann — dann kam der Seifenschein mit einem Abschnitt für Rasierseife, womit das Ende dieser Seifengattung zunächst gegeben ist. Sie ist weg, restlos in manchen Geschäften ausverkauft! Wo früher durchschnittlich täglich 10—20 Stück Rasierseife verkauft wurden, steigerte sich der Umsatz plötzlich nach Erscheinen der Seifenkarte um ein Vielfaches. Mensch, da legst du dich hin und bist zunächst fertig. Das bedeutet eine entsetzliche Enttäuschung durch die Männerwelt, wohl von niemandem erwartet.

Schade, das müssen wir heute leider sagen, um diese Erleichterung hinsichtlich der Versorgung mit Rasierseife. Die Bestände wären heute in den meisten Geschäften noch vorhanden und jeder „rasierpflichtige" Mann hätte die unbedingte Sicherheit, auf Monate und länger hinaus vielleicht noch mit der „guten alten" Rasierseife seinen Bart erweichen zu können. Jetzt steht die Seife irgendwo herum, vorerst noch unbenutzt, während andere, die sie inzwischen vielleicht dringend benötigen, trotz ihrer Abschnitte auf Rasierseife . . . Na ja, jeder blamiert sich so gut wie er kann.

Diesmal war es leider die Männerwelt, da gibt es nichts zu entschuldigen, wenn auch die Frau vorgeschickt wurde, die Seife einzukaufen. Deshalb seien die anständigen „Rasierpflichtigen" dennoch getröstet: sie bekommen ihren Bart auch weiterhin ab, sehr gut sogar, wenn auch der Männerwelt deshalb die Schande nicht abgenommen werden kann, höchst undisziplinliert gehandelt zu haben, was für einen Mann bekanntlich eine ganz besondere Entgleisung bedeutet.

Während andere Männer draußen an den Fronten im höchsten Einsatz stehen und bereit sind, das Höchste dem Vaterland zu opfern, was ein Mensch zu opfern vermag, „kämpfen" diese Jämmerlinge in der Heimat um Rasierseife. Wem da nicht die Schamröte ins Gesicht steigt, möge alles andere tun, nur nicht behaupten, daß er bereit ist, seinen Mann zu stehen.

Kriegschroniken

Unsere große Zeit soll in Wort und Bild festgehalten werden

In vielen Orten Westfalens sind bereits seit längerem die Mitarbeiter des Westfälischen Heimatbundes in enger Verbindung mit den Gemeindeverbänden mit der Führung von Ortschroniken beschäftigt, in denen das Geschehen der lebendigen Gegenwart für die kommenden Geschlechter dargestellt wird. Die Weiterarbeit an diesen Chroniken ist nun während der Kriegszeit unersetzlich wichtig. Die Vorgänge an den einzelnen Orten fallen schnell der Vergessenheit anheim.

Das hat der Weltkrieg gezeigt. Wo damals keine Chronik geführt wurde, kann sich schon heute kaum noch einer ein genaues Bild davon machen, wie sich die Schicksalsjahre 1914/18 im einzelnen in unserer Heimat auswirkten. Nur wenige Städte sind im Besitz einer so vorbildlichen Kriegschronik, wie sie z. B. für die Stadt Münster von dem Stadtarchivdirektor Dr. E. Schulte 1914/18 angelegt wurde. Diese Unterlassung wird sich nicht mehr wiederholen!

Überall ist man deshalb jetzt beschäftigt, nach den Richtlinien des Westfälischen Heimatbundes Kriegschroniken anzulegen, in denen das vielseitige Geschehen unserer Zeit in Wort und Bild festgehalten wird. Insbesondere werden dabei auch die Frontberichte der Kriegsteilnehmer gesammelt (Abschrift bzw. Auszüge aus Kriegsbriefen), sodann Schilderungen über Erntehilfe, Einquartierung, das Leben und Treiben im Ort, im Lazarett, Aufnahme von Flüchtlingen, Einsatz der Kriegsgefangenen usw. Wer hierzu Merkenswertes beitragen will, wende sich an den örtlichen Heimatverein, nötigenfalls an den Westfälischen Heimatbund, Münster, Landeshaus. Unsere Nachkommen sollen später wissen, wie wir in der Heimat dem Führer geholfen haben, den Endsieg zu erkämpfen.

Denn wir fahren gegen Engeland!

In den letzten Tagen haben wir im Rundfunk wiederholt das „Matrosenlied" von Hermann Löns gehört, das mit seiner neuen Betonung schnell zu einer liebgewordenen Melodi geworden ist. Mehr als sonst aber weckte dieses Lied unseren Stolz, als wir von der kühnen Tat des U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant Prien, und seiner tapferen Besatzung erfuhren, die sich in die Höhle des Löwen, in die Bucht von Scapa Flow, wagten und dort das britische Schlachtschiff „Royal Oak" und den britischen Schlachtkreuzer „Repulse" torpedierten. Das alte schöne Löns-Lied hat in unseren Tagen wieder einen stolzen Sinn erhalten, denn seine Worte künden vom Mut und vom Draufgängertum unserer tapferen „blauen Jungs":

**Heute wollen wir ein Liedlein singen,
Trinken wollen wir den kühlen Wein,
Und die Gläser sollen dazu klingen,
Denn es muß, es muß geschieden sein:
Gib mir deine Hand,
Deine weiße Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,
Denn wir fahren gegen Engeland.**

**Unsere Flagge und die wehet auf dem Maste,
Sie verkündet unseres Reiches Macht,
Denn wir wollen es nicht länger leiden,
Daß der Englischmann darüber lacht:
Gib mir deine Hand . . .**

**Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,
Daß ich schlafe in der Meeresflut,
Weine nicht, mein Schatz, und denke,
Für das Vaterland da floß sein Blut:
Gib mir deine Hand . . .**

Das große Los : ein Gebäude

Die Entwicklung zur Reichslotterie

Manche Umwege hat das Lotteriewesen im Laufe der Zeiten eingeschlagen, bis es die vorbildliche Form unserer heutigen Reichslotterie erreichte. So gab es vor einigen Jahrhunderten viele private Ausspielungen wertvoller Gegenstände; sehr häufig bildete ein Gebäude von besonderem Wert den Haupttreffer. Selbst das Preußenhaus in Berlin (Leipziger Straße 3) war einmal Haupttreffer in einer Lotterie, die sein Erbauer veranstaltete. Diesem, einem preußischen Leutnant, wurden die Unkosten des riesigen Gebäudes zu hoch, zumal es keinen Mieter fand. Schließlich veranstaltete er mit Genehmigung Friedrichs des Großen 1740 eine sehr erfolgreiche Lotterie, bei der er sein Haus als Hauptgewinn einsetzte. Als der Leutnant jedoch, von diesem Erfolg ermutigt, eine neue Lotterie veranstalten wollte, wurde ihm die Genehmigung hierfür versagt.

Dieses Gesuch war keineswegs das einzige abgelehnte, sondern es wurden seit 1763 in Preußen überhaupt alle Gesuche abgelehnt, die eine private Lotterieunternehmung zum Ziel hatten. Der Staat nahm das Lotteriewesen in eigene Verwaltung. So entstand, nachdem das Recht der Lotterieveranstaltung zunächst verpachtet wurde, die Preußische Staatslotterie, von der eine einheitliche Entwicklungslinie bis zu unserer heutigen Reichslotterie führt.

Zusätzliche Lebensmittel für Kranke

Mitteilung der Reichsärztekammer

Der Reichsgesundheitsführer hat eine reichseinheitliche Anordnung zur Regelung der Krankenernährung erlassen. Derzufolge sind zusätzliche Lebensmittelmengen für Kranke bei ihrem behandelnden Arzt zu beantragen. Der Arzt übersendet eine entsprechende Bescheinigung über den Krankheitszustand der bei den Arztekammern eingerichteten Genehmigungsstelle. Die Genehmigungsstelle setzt im Einvernehmen mit dem Ernährungsamt nach Maßgabe der vorhandenen Gesamtlebensmittelmengen die dem Patienten zu gewährenden zusätzlichen Lebensmittelmengen fest.

Der Antrag wird von der Genehmigungsstelle der Arztekammer unmittelbar dem Ernährungsamt zugeleitet. Der Antragsteller erhält Bescheid über die Erledigung seines Antrages durch das Ernährungsamt. Portokosten, die für die Versendung des Antrages vom behandelnden Arzt zur Genehmigungsstelle und von der Genehmigungsstelle zum Ernährungsamt entstehen, hat der Antragsteller selbst zu tragen. Die ärztliche Bescheinigung wird kostenlos nur an solche Antragsteller abgegeben, die zur Zeit in Behandlung des betreffenden Arztes stehen oder ihm als chronisch krank seit längerer Zeit und aus früherer Behandlung bekannt sind. Alle anderen Antragsteller haben außer einer Gebühr für die Bescheinigung noch die ärztlichen Untersuchungsgebühren zu tragen. Die Gebühren hierfür sind von der Ärztekammer festgesetzt worden.

Die Ärztekammer benutzt diese Gelegenheit, um an alle Volksgenossen die dringende Mahnung zu richten, nur in wirklich begründeten Fällen Anträge auf zusätzliche Lebensmittelzuweisung zu stellen. Abgesehen davon, daß die der Zivilbevölkerung noch zur Verfügung stehenden Ärzte mit Arbeit außerordentlich überlastet sind und eine unnötige Inanspruchnahme sie daran hindern würde, Schwerkranken die notwendige ärztliche Hilfe zukommen zu lassen, muß sich jeder Volksgenosse darüber klar werden, daß er mit einer zusätzlichen Zuteilung von Lebensmitteln Vorrechte in Anspruch nimmt, die in diesen Zeiten einer ganz besonderen Begründung bedürfen. Nicht unbedingt notwendige Mehrzuweisungen von Lebensmitteln könnten dazu führen, daß die Mengen für diejenigen Volksgenossen, die ihrer unbedingt bedürfen, nicht ausreichen und somit der Eigennutz einiger weniger sich zum Schaden anderer auswirkt.

Kampf um Belle

Roman von Hendrik Oyen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker - Gröbenzell bei München

11

Während er die Flasche Whisky über seinem Kopf schwenkte, war Norby geräuschlos hinter ihm getreten. Brackett und Whitey Jack erhoben sich langsam von ihren Schlafbänken.

Plötzlich faßten Norbys Arme die Nacken der zwei Betrunkenen. Er zog ihre Köpfe zurück und begann, sie zu würgen. Brackett und Whitey Jack beugten sich vor, sie packten jeder ein Paar unsichere Beine. Ein rascher Lauf, ein Gedränge zwischen den Türpfosten, dann lagen die beiden Burschen draußen im Schnee, und Norby zerschmetterte die Flasche Whisky an der Wand des Schlafhauses.

„Na schön, das kann man mit zwei oder drei von diesen Kerlen machen", brummte Burns. „Aber was tun wir, wenn zwei, drei Dutzend so hereingestürmt kommen?" Er griff sich an den verbundenen Kopf. „Ich rühre jedenfalls keinen Finger. Sollen sie das Lager in Stücke reißen. Das ist Barts Sache. Ich habe keine Lust, das Lager für ihn zu retten."

„Ich auch nicht", sagte Norby, „aber ich werde jede Whiskyflasche zerschlagen, die mir unter die Nase kommt. Das tu ich, darauf könnt ihr wetten."

„Es würde Bart nur recht geschehen, wenn sie ihm die Pferde stehlen", brummte Burns „Ich hoffe, sie räumen die ganzen Ställe aus."

„Schätze, sie werden's nicht so arg treiben", sagte Brackett. „Erinnert ihr euch an letzte Weihnachten?"

„Natürlich"!

„Da haben sie die Heuscheune in Brand gesteckt, und dabei war damals Bart im Lager."

„Das Ganze ist eigentlich sehr komisch" meinte Norby. „Sieht Wolf John gar nicht ähnlich, das Lager in der Weihnachtsnacht ohne Führer zu lassen."

„Was mich betrifft, ich würde nicht um einen Hunderter Barts Arbeit übernehmen, wenn sie einmal wild werden", sagte Brackett.

„Ich auch nicht", stimmten die anderen zu.

„Sie dürfen nicht hierherkommen", warf Whitey Jack ein. „Dafür werden wir schon sorgen. Irgendwo müssen wir doch schlafen. Aber den Rest des Lagers können sie meinetwegen anzünden."

John blickte zum Fenster hinaus. Ein halbes Dutzend vollgetrunkener Holzfäller war zu sehen, die wankend aus dem Wald kamen. Sie brüllten und sangen. Der Lagermeister war nicht da. Niemand war da, um das Lager gegen die Leute zu beschützen, die in Whisky Falls gewesen waren Als die Dunkelheit rasch hereinbrach, kamen die anderen gruppenweise ins Lager getorkelt. Trotz einer Temperatur von dreißig unter Null waren ihre Mackinaws offen, viele waren barhäuptig, die meisten ohne Fäustlinge. Schakale und Wölfe duckten sich in dieser Nacht in ihren Höhlen, das Wild drängte sich im Herzen dichter Zedernmoore näher aneinander, um sich warm zu halten. Doch die trunkenen Holzfäller kümmerten sich wenig um die Kälte.

Und es gab keinen Bart, der ihnen auf der Lagerlichtung entgegengetreten wäre, um sie nach Whisky zu untersuchen und die Schnapsflaschen zu zerschlagen. So brachten sie ungestört den Alkohol ins Lager. Bart war nicht da Die Nachricht machte rasch die Runde. Als ihre Bedeutung in die benebelten Hirne der betrunkenen Holzfäller sickerte, begannen sie, das Lager brüllend in eine Hölle zu verwandeln.

Die Kantine war der erste Angriffspunkt. Denn selbst die grausamen Mengen von Fusel konnten nicht das natürliche Bedürfnis des Körpers nach Nahrung unterdrücken. Der dicke Koch kam keuchend ins Schlafhaus gerannt.

„Was soll ich anfangen?" sprudelte er hervor. „Sie sind wild geworden! Sie sind verrückt! Sie werden mir die Hütte zertrümmern, wenn sie nicht sofort Essen bekommen Und Bart hatte strengen Auftrag gegeben, ihnen zwischen den Mahlzeiten nichts auszufolgen.

Was soll ich tun? He! Kann mir irgendwer sagen, was ich tun soll?"

Die Leuten lachten. Zwischen den hart arbeitenden Holzfällern und dem sanft gebetteten Lager-„Doktor" besteht immer eine natürliche Spannung.

„Zum Teufel, was lacht ihr? Es ist ernst, sage ich euch. Sie schlagen alles in Trümmer. Wenn jetzt kein Wunder geschieht, dann gibt es morgen früh keine Kantine mehr und auch kein Frühstück. Was soll ich tun?"

„Geben Sie her, was die Leute wollen", sagte plötzlich John. Es war ihm entschlüpft, bevor er über die Folgen seiner Aeußerung nachdenken konnte. Alle kehrten sich ihm zu und starrten ihn an. John hatte die Popularität vergessen, die er sich im Lager erworben hatte. Er hatte nur seine Ansicht geäußert, die ihm angesichts der Lage natürlich schien. Nun sah er, was er getan. Mit zwei Worten hatte er, ohne es zu wollen, die Führung an sich gerissen. Und das hatten die Leute anscheinend erwartet. Ohne Führer hatten sie keine Lust, den Finger zu rühren. Aber keiner von ihnen wollte die Führung übernehmen.

Sie waren daher sehr froh, daß jemand die Verantwortung auf sich nahm, Bart zu vertreten und ihr Boß zu sein. John sah deutlich, daß sie gehofft, ja erwartet hatten, er würde es tun.

„Aber Bart hat doch angeordnet...", winselte der Koch.

John wußte, daß er jetzt weder schwanken noch zurückweichen durfte, nachdem er den ersten Schritt getan hatte.

„Sie sagen, die Leute werden die Kantine in Trümmer schlagen. Sind Sie sicher, daß es dazu kommt?"

„Sehen Sie sich's doch selber an!" Der Koch schwenkte seine fetten Arme. „In einer Minute ist's so weit."

„Also müssen wir die Küche retten — auch gegen Barts Anordnung. Vorwärts, geben Sie ihnen zu essen Das ist das einzige, was man jetzt tun kann."

„Aber Bart..."

Die ölige Unterwürfigkeit des Kochs ließ John ärgerlich auffahren. „Essen geben!" befahl John kurz angebunden.

Der Koch verschwand.

John blickte sich im Saale um. Ein eigenartiger, nie gefühlter Schauer überlief ihn. Er fühlte: „Von jetzt an bin ich der Führer!"

„Wir gehen mit Ihnen, Mud", sagte Brackett.

Die anderen nickten.

„Jemand mußte es sagen", ergänzte Norby, „das Lager braucht einen Führer!"

Das heiße Essen, das der Koch und Dugan eilig der rasenden Menge vorsetzte, schien den Sturm für einige Zeit zu beruhigen. Bei einigen zeigte sich auch bald die Wirkung Sie waren schläfrig nach dem langen Marsch in der kalten Luft, sie kamen ins Schlafhaus gewankt und warfen sich auf ihr Lager.

Norby, Brackett und Whitey Jack warteten, bis sie eingeschlafen waren. Dann stahlen sie geschickt die Flaschen aus ihren Taschen und ließen sie an den Außenwänden des Hauses zerschellen.

Aber andere schienen gar nicht schläfrig, sondern zu neuem Leben zu erwachen. Für diese bedeutete es zu wenig, daß sie die ganze Nacht vorher aufgeblieben waren, daß sie sechs Meilen durch beißenden Frost marschierten, und daß ordinärster Whisky ihr Blut vergiftet hatte. Sie begannen zu gröhlen und weiterzutrinken. Und bald war der Whisky zu Ende.

„Gottverdammter Jupiter!" schrie einer von ihnen. „Alle Mann noch aufrecht und kein Tropfen mehr im Lager! Jungens, ich gehe zurück nach Whisky Falls. Wer kommt mit?"

„Pferde!" schrie ein anderer „Wir sind keine Sklaven. Warum sollen wir gehen, wenn es vierzig Gäule gibt, die sich in den Ställen vollfressen? Wir nehmen die Pferde!"

Als es so weit war, schlüpfte Dugan aus der Kantine und rannte ins Schlafhaus hinüber.

„Sie gehen zu den Ställen", keuchte er „Sie haben beschlossen, nach Whisky Falls zurückzugehen. Da sind sie schon! Sie nehmen die Pferde!"

John ging langsam zum Fenster und sah hinaus. Innerlich glühte er vor Erregung und Spannung, die beinahe an Furcht grenzte. Aber er zeigte es so wenig wie der älteste, zäheste, erfahrenste der Waldläufer.

Von der Tür der Kantine her näherte sich eine aufgelöste Gruppe der Betrunkenen. Sie waren schon vor den Ställen angelangt und schrien wild nach Pferden und Schlitten. John sah, wie einer der Stalleute, der alte Lavin begriffen, was bevorstand, und schlug krachend die Stalltür zu.

Der erste Mann in der Linie war der Franzose Jimmy. Er hob einen schweren Stein vom Boden und schleuderte ihn mit voller Kraft gegen die Stalltür. Diese krachte auseinander. Die anderen stürzten sich nun darauf und schlugen sie in Trümmer. „Franzosen-Jimmy" sprang als erster in den Stall. Er zog den alten Lavin heraus und schleuderte ihn in den Schnee, daß er besinnungslos liegen blieb. Dann stürmte die ganze Bande in die Ställe.

John stürzte wortlos aus dem Schlafhaus. Er dachte gar nicht daran, jemanden aufzufordern, ihm zu folgen. Er kreuzte die Lichtung und sprang unter die Leute, welche die Stalltür blockierten.

Norby, Brackett, Davis, Burns, Whitey Jack und ein Dutzend anderer folgten ihm, wie man dem Manne folgt, den man zum Führer gewählt hat. Sie warfen sich auf die Kerle, bevor diese noch Zeit hatten zu erfassen, was da geschah. Im gleichen Augenblick, als John den Franzosen-Jimmy niederschlug, der gerade ein Gespann herausführen wollte, warfen seine Leute die Betrunkenen aus den Ställen.

Der unerwartete, kräftige Angriff hatte in wenigen Augenblicken das Feld gereinigt. Und als John einen zweiten Mann niederboxte, traten Burns und Whitey an seine Seite und warfen sein Opfer in den Schnee hinaus. Die betrunkene Bande zog sich jetzt ein wenig zurück. Sie hatten langsam begriffen, was los war. Sie spürten schmerzhaft, daß da jemand war, der stärker war als sie. Aber schon nach wenigen Augenblicken sammelten sich die Zurückgeschlagenen nur um so wütender und kamen brüllend, in einem Haufen, zu den Ställen zurück.

Diesmal sah es böse aus. Die Angreifer waren zwar betrunken, aber es handelte sich noch immer um harte Waldleute, die ihren Mann stellen konnten, wenn es sich um eine Rauferei handelte. Einige wurden zu Boden geschlagen, landeten auf ihren Schultern, aber waren sofort wieder auf ihren Beinen. Im ersten Zusammenstoß sah John, wie der riesige Burns einen Gegner hoch über den Kopf hob, er hörte die Knochen krachen, als der Kerl wie betäubt auf den gefrorenen Boden auffiel, aber zu seiner Verblüffung sah er ihn sofort wieder aufspringen und sich neuerlich in den Kampf stürzen.

„Los! Treibt sie auseinander!" schrie John. Und seine Leute benützten einen Augenblick, als ihre Gegner verschnauften, um sich auf die Pferdediebe zu stürzen und sie in alle vier Windrichtungen zu zerstreuen, wobei sie sie schließlich in völliger Auflösung in den Wald jagten.

„Brackett, Whitey Jack, Burns, Norby — ihr bleibt mit mir und bewacht diese Nacht die Ställe!" befahl John „Ihr da" — er rief ein paar andere seiner Leute zusammen —, „ihr geht in die Kantine und schlaft dort. Der Rest geht ins Schlafhaus zurück und schaut zu, daß dort alles ruhig bleibt."

„Und was ist's mit mir?" protestierte Davis, einer der Fuhrleute. „Ich gehöre doch zu den Pferden."

„Fünf sind genug hier", sagte John scharf. „Ihr anderen macht, was ich gesagt habe."

Sie gehorchten. John wußte, daß sie gehorchen würden, bevor er noch zu sprechen begonnen hatte Er fühlte es, er spürte es im Blick der Männer, aus der Art, wie sie hinter ihm gekämpft hatten.

„Heiliger Jupiter!" kicherte Norby, während er sich sein Ohr rieb. „Schätze. Bull Bart hätte es nicht besser machen können."

Die ganze Nacht hielten John und seine Leute die Ordnung im Lager aufrecht. Die ganze Nacht war John auf den Beinen. Er erstickte neue Angriffe auf die Ställe im Keime, er las betrunkene Holzfäller aus dem Schnee auf und ließ sie in ihre Betten im Schlafhaus bringen, er achtete immer darauf, daß sie ihre Waffen ablieferten, und er wunderte sich selbst, daß es ihm gelang, die Lage so erfolgreich zu beherrschen.

Als der Morgen dämmerte, kam Bart ins Lager. Er summte ein Lied und war sichtlich in einer heiteren Stimmung, die seltsam im Widerspruch zu dem drohenden Verhalten am vorhergehenden Morgen stand. In seinen Augen spiegelte sich deutlich, daß er mit sich zufrieden war.

„Hallo, Mud!" schrie er, als ihm John bei ihnen entgegentrat. Im Augenblick hatte er den Ställen entgegentrat. „Was ist los mit Ihnen? Sie sind doch an der Wange verwundet!"

John erzählte ihm kurz, wie sich die Leute von Whisky Falls aufgeführt hatten.

„Und Sie haben sie schlafen gelegt, was?" lachte Bull Bart. „Ausgezeichnet! Nur so weiter und Sie werden noch einmal ein ganzer Mann, Mud! Ja, mein Lieber, und eines Tages lasse ich Sie zum Boß in einem meiner kleinen Lager aufrücken."

Er schlenderte zur Kantine hinüber, lachend und fröhlich vor sich hinsummend.

John blickte nachdenklich hinter ihm her. Es gab nur eins, was diesen Wechsel in Barts Laune hervorgerufen haben konnte. Belles Bild stieg vor seinen Augen auf. Ein dumpfes, kaltes Gefühl von Furcht befiel ihn.

17.

Zu Johns Ueberraschung traf Bart in den nächsten zwei Tagen keine Anstalten, seine Drohungen ihm gegenüber wahr zu machen. Er war augenscheinlich in zu guter Laune. Er ging seiner Arbeit nach, mit einem Lächeln um die Lippen, ein Liedchen summend und mit einem triumphierenden Blick in seinen Augen. Die bitteren Linien um seinen Mund waren verschwunden.

Man war nun in der letzten Arbeitswoche. Bart war trotz seiner guten Laune augenscheinlich darauf bedacht, die Arbeit in einem beschleunigten Tempo zu Ende zu führen. John hatte Barts Energie von allem Anfang an bewundert, aber nun war er verblüfft. Wie Dugan, der Hilfskoch sagte, so war es auch: er war überall gleichzeitig, er hielt die Mannschaft des Lagers vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit auf den Beinen und in steter Bewegung. Bart war zwar gründlich verhaßt bei der Hälfte der Mannschaft, aber er bewies, wie sehr er seine Leute beherrschte und wie berechtigt das Vertrauen war, das Wolf John auf ihn gesetzt hatte.

Er feuerte die Mannschaft so an, daß sie sich über den noch zu fällenden Wald wie Farmer über reifes Korn hermachten. Die riesigen Norwegerr, weiße Kiefern und Schierlingstannen, fielen wie Weizen unter der Sichel. In den Wäldern war ständig das Rauschen der niederkommenden Bäume und das donnerähnliche Aufkrachen zu hören, wenn wieder ein Waldriese in den Schnee biß. Die Eiswege hallten von Fluchen und Kettengerassel wider, denn die Fuhrleute wetteiferten miteinander, Rekordladungen abzuführen. Und auf den Rollhängen gab es ein ständiges, dumpfes Dröhnen, wenn die Stämme auf den eisbedeckten Fluß hinabrollten, wo sie aufgestapelt wurden.

„Er ist ein Teufel!" meinte selbst Brackett. „Alle anderen Lagerführer sind die reinsten Kinder gegen Bart, wenn es sich darum handelt, das Holz zur rechten Zeit hereinzubringen."

Am vierten Tage nach Weihnachten war bereits ersichtlich, daß am nächsten Morgen die letzten Stämme gefällt würden. Und dann würde Wolf John ins Lager kommen. Denn er pflegte unter seinen Leuten zu sein, wenn eine Arbeit begonnen wurde oder zu Ende ging.

Der nächste Tag war ein Donnerstag. Schon um ein Uhr kamen die Leute truppweise zur Kantine. Die Arbeit war getan. Bart hatte seine Leute niemals ärger angetrieben als an diesem Tage. Und bevor er ihnen erlaubt hatte, essen zu gehen, hatten sie die Arbeit eines ganzen Arbeitstages geleistet. Als sie sich nun heißhungrig über ihre Schüsseln beugten, öffnete sich die Tür. Wolf John stand auf der Schwelle. Er warf ihnen einen anerkennenden Blick zu.

„Bin zufrieden, Jungens!" sagte er mit starker, strahlender Stimme. „Als wir mit der Arbeit begonnen haben, da rechnete ich, daß ihr die letzten Stämme Ende dieser Woche hereinkriegt Ihr habt die Schätzung um zwei Tage geschlagen, Dugan — einen Teller. Ich bin hungrig!"

Ein freudiges Murmeln lief rund um den Tisch. Das sah dem Alten ähnlich. Er trieb seine Arbeiter erbarmungslos an, aber er sparte auch nicht mit Lob, wenn er zufrieden war. Und obwohl er ungeheuer reich sein mußte, verschmähte er es nicht, sich zu seinen Holzfällern zu setzen und mit ihnen zu essen.

Dugan war so erfreut und verwirrt, daß sein Gesicht rot wurde wie sein Haar. Er lief rasch zur Speisekammer, um einen Teller zu holen, stolperte über seine eigenen Füße, ließ die Teller fallen, aber brachte es dann schließlich doch so weit, seinen Herrn unter dem dröhnenden Gelächter der Tischrunde zu bedienen.

„Und jetzt, Jungens", sagte Body, als das Essen vorüber war, „wird das Lager hier aufgegeben. Ihr werdet aber nicht entlassen. Wer will, kann bleiben. Uebermorgen verlegen wir das Lager zu den Königskiefern."

Er machte eine Pause, seine Augen liefen auf der einen Seite des Tisches hinunter auf der anderen herauf, wobei er jeden einzelnen der Männer fest anblickte.

„Ich sehe, einige von euch wollen etwas über die Sache mit der Bande von Whisky Falls wissen", setzte er fort. „Diesen sage ich folgendes: Ihr könnt ins Büro kommen und abrechnen, das ist alles. Die Arbeit bei den Königskiefern dauert bis spät ins Frühjahr. Wir werden uns jetzt, da noch Schnee liegt, gegen den Fluß vorarbeiten.

Solange die Wege gut sind, müssen wir alles, bis auf einen Streifen am Ufer, niederlegen. Dann lassen wir die Stämme über dem Boden in das Wasser gleiten und bereiten eine späte Trift vor. Die Arbeit dauert bis zur wasserarmen Zeit, und dann gibt es Beschäftigung in den Sägemühlen den ganzen Sommer durch für jeden von euch, der mit mir durchhält Wer keine Lust dazu hat, kann nicht damit rechnen, daß er noch je mit mir arbeitet. Ich weiß natürlich, daß die meisten von euch bleiben Männer, die das Holz so hereinbringen können, wie ihr es die letzten Wochen gezeigt habt, pflegen nicht davonzulaufen, nur weil so ein paar Dreckkerle ihre Mäuler gegen den Boß aufreißen. Ich kenne meine Leute, sonst hätte ich nicht bisher solche Erfolge gehabt."

Die Leute lachten und brachen in Hurrarufe aus. Wolf John war ein Mann, der mit seinen Leuten zu reden verstand. Er sprach gerade heraus, sagte alles von der Leber weg, und sie wußten die ganze Zeit, woran sie bei ihm waren. Nur ein paar Holzfäller am anderen Ende des Tisches steckten ihre Köpfe zusammen und besprachen sich rasch. Dann stellte sich der Jüngste auf und begann halb schüchtern, halb trotzig, angefeuert von seinen Freunden: „Hören Sie, Herr Body, die Burschen meinen — Herr Body, wir werden doch das Lager nicht abbrechen, ohne ein Fest zu geben, wie?"

„Natürlich werden wir das haben, mein Junge", antwortete Body sofort.

„Hurra!" schrien die Leute.

„Habt ihr schon je gehört, daß ein Body-Lager ohne eine anständige Tanzerei geschlossen wurde?"

„Natürlich nicht!"

„Das Lager gehört euch, Jungens, für einen Tag! Ihr könnt damit machen, was ihr wollt. Natürlich müßt ihr für die Kosten selbst aufkommen."

Das war ein geschickter Hinweis. Er wußte genau, die Leute hätten es nur übelgenommen, wenn er den Vorschlag gemacht hätte, für ihre Unterhaltung aufzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Westfalen und Rheinland

Kleingarten-Pachtverträge unkündbar

Gelsenkirchen. Wie der Landesverband Westfalen und Lippestaaten des Reichsbundes deutscher Kleingärtner mitteilt, hat der Reichsarbeitsminister unter dem 27. September 1939 eine Verordnung in Kraft gesetzt, die einen vollen, restlosen Kündigungsschutz für Kleingärtner darstellt. Der entscheidende Paragraph dieser Verordnung des Reichsarbeitsministers lautet:

„Pachtverträge über kleingärtnerisch genutztes Land dürfen vom Verpächter nicht gekündigt werden. Bereits ausgesprochene Kündigungen sind rechtsunwirksam, wenn die Räumung des verpachteten Geländes im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung noch nicht durchgeführt ist. Durch Zeitablauf endende Pachtverträge gelten als auf unbestimmte Zeit verlängert." — In einem weiteren Abschnitt der Verordnung wird erklärt: „Die nach dem Kleingartenrecht zuständige höhere Verwaltungsbehörde kann Ausnahmen von der Vorschrift des Abs. 1 vor allem bei Inanspruchnahme von Kleingartenland für Zwecke der Reichsverteidigung zulassen, wenn die Kleingärtner geeignetes Ersatzland und eine angemessene Entschädigung erhalten."

Die Bedeutung dieser neuen Verordnung des Reichsarbeitsministers ist nicht nur hinsichtlich der Vollgewährung des Kündigungsschutzes für Kleingärtner, sondern auch hinsichtlich der engen Begrenzung der zulaßbaren Ausnahmen unverkennbar. Durch die neue Verordnung erfährt die Arbeit des deutschen Kleingärtners an der Scholle und damit an der Volksernährung eine weitere starke Sicherung durch den Gesetzgeber. Insbesondere ist durch diese Verordnung, die bereits in Kraft getreten ist, die Frage „Was ist eine Dauergartenanlage und was nicht?" grundsätzlich gelöst worden.

„Ein phantastischer Plan"

Schwebebahn-Pläne feiern goldenes Jubiläum

Wuppertal. In diesen Tagen sind 50 Jahre vergangen, daß in Wuppertal die ersten Pläne auftauchten, eine elektrische Bahn mitten über das Wupperbett von Sonnborn nach Rittershausen zu bauen, um mit ihr die Schwierigkeiten zu bekämpfen, die der ständig zunehmende Verkehr in dem langgestreckten, engen Tal hervorrief. Man kann sich vorstellen, daß die ersten „Hochbahn-Pläne" mit ziemlich gemischten Gefühlen aufgenommen wurden. Auf der einen Seite standen die weitschauenden, dem Fortschritt stets zugewandten Unternehmer, auf der anderen Seite aber die, die die Pläne als unausführbares Monstrum bezeichneten, oder aber gar in Aengsten schwebten, ihre eigenen Felle schwämmen fort. Dazu gehörte auch die in einem der letzten Wuppertaler Rosenmontagszüge gezeigte Pferdebahngesellschaft, die sogar einen Prozeß riskierte, der ihr allerdings ziemlich übel bekam. In drei Instanzen wurde die Pferdebahn mit ihren Einwänden abgewiesen. Es dauerte dann nicht mehr allzu lange, bis das „phantastische Projekt" verwirklicht wurde. Heute vermag man sich Wuppertal ohne die Schwebebahn überhaupt nicht mehr vorzustellen. Sie ist ein Wahrzeichen der bergischen Hauptstadt geworden.

Ein nettes Pflänzchen

Düsseldorf. Der 21jährige Wilhelm Eggert kannte verschiedene junge Leute, die sich im Arbeitsdienst befanden. Er ging zu den Eltern dieser jungen Leute, gab sich als deren Kamerad aus und erklärte den Eltern, er wäre beauftragt worden, für ihre jungen Söhne Liebesgaben und kleine Geldbeträge abzuholen. Er nahm Pakete und Liebesgaben an sich und ließ sich nicht mehr blicken. Er wurde schließlich am 16. Mai festgenommen. Es stellte sich heraus, daß er ein Fahrrad, Schmuckgegenstände, Geldbörsen und andere Sachen gestohlen hatte. Das Düsseldorfer Schöffengericht verurteilte den E. zu einem Jahr Gefängnis.

Gefängnis für Großschwindler

Düsseldorf. Die Düsseldorfer Große Strafkammer verurteilte den 28jährigen Gerhard Gang wegen einer Reihe von Betrugsfällen zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren. G. war bei Schreibmaschinenfirmen tätig und bereiste Süddeutschland. Er brachte eine ganze Menge Bestellungen ein und ließ sich die Provisionen auszahlen. Es stellte sich heraus, daß es sich um gefälschte Bestellungen handelte. In mehreren Fällen verkaufte er die ihm zur Verfügung stehenden Vorführungsmaschinen. In anderen Fällen verstand er es, unter falschen Vorspiegelungen sich von Kunden die Schreibmaschinen herausgeben zu lassen und hatte nichts Eiligeres zu tun, als diese Maschinen weiterzuverkaufen. Im ganzen hatte sich der Schwindler 44 Urkundenfälschungen, 18 Betrugsfälle und 4 Unterschlagungen zuschulden kommen lassen.

Noch einmal: Der Goldfund im Rhein

Köln. In dem Einziehungsverfahren gegen Unbekannt, das unter der Bezeichnung „Der Goldfund im Rhein vor Gericht" in der Tagespresse ausführlich Erwähnung gefunden hat, wird durch die Devisenstelle Köln folgendes richtiggestellt:

Der Vertreter der Devisenstelle hat — ebenfalls wie die übrigen Prozeßbeteiligten — den Belangen der Kinder Rechnung getragen, und zwar dergestalt, daß er den Antrag gestellt hat, den Kindern einen Betrag in Höhe des gesetzlichen Finderlohnes zuzusprechen und ihnen außerdem eine Entschädigung zu gewähren. Die Höhe dieser Entschädigung hat der Vertreter der Devisenstelle dem Ermessen des Gerichtes anheimgestellt.

Sozialversicherung beim Notdienst

Eingehende Regelung durch eine zweite Durchführungsverordnung zur Notdienstverordnung

Berlin. Durch eine zweite Durchführungsverordnung zur Notdienstverordnung wird die Sozialversicherung der Notdienstpflichtigen geregelt. Danach berührt ein Notdienst, der nicht länger als drei Tage dauert, ein bestehendes Sozialversicherungsverhältnis nicht. Bei längerer Heranziehung bleibt das bestehende Sozialversicherungsverhältnis unberührt, wenn für die Dauer der Beschäftigung im langfristigen Notdienst die bisherigen Dienstbezüge von der früheren Beschäftigungsstelle weitergezahlt werden.

Wird zwischen dem Dienstleistungsempfänger und dem Notdienstpflichtigen ein einem Arbeitsvertrag entsprechendes Beschäftigungsverhältnis begründet, so finden für die Sozialversicherung die allgemeinen Vorschriften sinngemäße Anwendung. Es ist Vorsorge getroffen, daß Notdienstpflichtige, die vor ihrer Heranziehung zum Notdienst in einem anderen Zweig der Rentenversicherung versichert waren, in diesem auch während ihrer Beschäftigung im Notdienst versichert bleiben. Ebenso ist sichergestellt, daß Notdienstpflichtige, die bei Eintritt in den Notdienst Mitglieder anderer Träger der Krankenversicherung gewesen sind, aus diesen nicht endgültig auszuscheiden brauchen, vielmehr ruhen für die Dauer der Beschäftigung im Notdienst die Mitgliedschaft und die sich aus ihr ergebenden Rechte und Pflichten.

Wird zwischen dem Dienstleistungsempfänger und einem Notdienstpflichtigen kein dem Arbeitsvertrag entsprechendes Beschäftigungsverhältnis begründet, so werden die Notdienstpflichtigen in der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten sowie der knappschaftlichen Pensionsversicherung ebenso behandelt wie die Angehörigen der Wehrmacht während des besonderen Einsatzes. In der Krankenversicherung unterliegen sie der Versicherungspflicht. Jedoch werden die Beiträge allein vom Dienstleistungsempfänger getragen. Zuständig für die Durchführung der Krankenversicherung ist der Versicherungsträger, bei dem die Gefolgschaft des Dienstleistungsempfängers gegen Krankheit pflichtversichert ist. Sind solche Notdienstpflichtige bei Eintritt in den Notdienst Mitglieder anderer Träger der Krankenversicherung, so ruhen auch hier wieder Mitgliedschaft und die sich aus ihr ergebenden Rechte und Pflichten für die Dauer der Beschäftigung im Notdienst. Ebenso ruht die Beitragspflicht zum Reichsstock für Arbeitseinsatz.

Verleumdung berechtigt zu fristloser Entlassung

Köln. Eine Hausangestellte in einer Kölner Gaststätte, wo sie auch als Serviererin beschäftigt wurde, war fristlos entlassen worden und verlangte durch Klage am Arbeitsgericht Zahlung von Kündigungsentschädigung. Der beklagte Betriebsführer wandte ein, daß die Klägerin Gästen erzählt habe, das Geschäft gehe so schlecht, daß der Inhaber seine Steuern und Miete nicht zahlen könne. Er sei aber niemandem etwas schuldig geblieben, und so setze ihn diese Verleumdung in den Augen der Konkurrenz und seiner Lieferanten herab. Da ein Gast als Zeuge bestätigte, daß die Klägerin ihm gegenüber die erwähnte Aeußerung getan habe, wurde die Klage kostenpflichtig abgewiesen.

Ein fühlbarer Denkzettel

Idar-Oberstein. Eine hiesige junge Witwe erhielt vom Schöffengericht zweieinhalb Jahre Gefängnis zudiktiert, weil sie durch Unterschlagung von Zeitungsgeldern einen hiesigen Verlag geschädigt hat, und zwar um mehr als 1300 RM. Ein gefälschtes Schreiben ihres Vaters, mit dem dieser angeblich für den unterschlagenen Betrag bürgte, wurde als Urkundenfälschung ausgelegt. Daneben hatte sie zu allem Ueberfluß auch noch ihren Onkel durch Einbruch um ein Sparkassenbuch gebracht und davon einen größeren Betrag abgehoben. Der Ankläger hatte Zuchthausstrafe beantragt; doch sah das Gericht für diesmal noch von Zuchthaus ab.

Rhein noch weiter steigend

Hauptgefahr kann als beseitigt gelten

Koblenz. Bis Dienstag abend war das Hochwasser des Rheines noch nicht zum Stillstand gekommen, der Strom stieg vielmehr noch stündlich um einen Zentimeter. Der Pegel zeigte Dienstag abend bei Koblenz eine Höhe von 5,25 Meter an, während bei Neuwied in den Nachmittagsstunden bereits 5,65 Meter gemessen wurden. Das bedeutete, daß der Rhein hier in wenigen Tagen um vier Meter gestiegen war. Noch in der Nacht auf Dienstag war der Strom um einen halben Meter gewachsen.

Da vom Oberrhein kein weiteres Steigen im Laufe des Tages gemeldet wurde, ist damit zu rechnen, daß die Hauptgefahrt gebannt ist und schon in den nächsten Tagen ein Rückgang des Hochwassers eintritt.

Motorradfahrer fährt in eine Fußgängergruppe — Sechs Verletzte

Hachenburg (Westerwald). In der Nähe von Hachenburg fuhr ein Motorradfahrer aus Rennerod, der durch ein entgegenkommendes, nicht abgeblendetes Fahrzeug die Sicht verloren hatte, in eine Fußgängergruppe von sechs Personen. Eine Person wurde lebensgefährlich, die fünf anderen leichter verletzt.

Der Wald als Nahrungsquelle

Noch vor etwa 150 Jahren kannten unsere Ahnen den Nährwert vieler Wildpflanzen und -früchte. Die fortschreitende Verstädterung im 19. und 20. Jahrhundert war die Ursache, daß ein nahezu unerschöpflicher Reichtum wildwachsender Nahrungsmittel in Vergessenheit geriet. Ernährungsphysiologie und medizinische Wissenschaft betonen heute den großen Wert, der den Wildgewächsen des Waldes besonders eigenen Duft- und Würzstoffe, sowie ihrer Vitamine und Nährsalze. Der verstorbene Reichsarzteführer Dr. Wagner hat im Einvernehmen mit den zuständigen Reichsstellen die „Reichsarbeitsgemeinschaft Ernährung aus dem Wald" gegründet, die alle Möglichkeiten zur besseren Nutzung wildwachsender Pflanzen und Früchte überprüft.

Zweifellos hat das gesamte Aufgabengebiet „Ernährung aus dem Wald" eine wichtige wirtschaftspolitische Seite. Im Rahmen der Vorratswirtschaft spielen Pilze und Beeren eine beachtliche Rolle, zum mindesten können sie es. Das Jahr 1937 brachte für Waldbeeren eine Vollernte und dürfte insgesamt 15 Mill. Kilo Waldbeeren erreicht haben. Hiervon wurden schlußscheinmäßig erfaßt: 11 192 866,50 Kilo. Diese Menge verteilt sich wie folgt: Heidelbeeren 8 717 301, Preißelbeeren 553 309, Himbeeren 1 697 567, Brombeeren 224 689,5 Kilo. In guten Erntejahren erreicht die Produktion Deutschlands viele Millionen Kilo Heidelbeeren und Preißelbeeren. Völlig unberücksichtigt blieben dabei die bisher so wenig genützten anderen Wildfrüchte, so z. B. Hagebutten, Eberesbeeren, Holunder, Schlehen u. a. Der Ruf „Kampf dem Verderb" muß sich in Zukunft auch auf die Millionenverluste unserer eßbaren Pilze als Volksnahrungsmittel erstrecken. Der Gesamtwert der eßbaren Pilze in deutschen Wäldern wird in guten Pilzjahren auf 60 bis 80 Mill. RM. veranschlagt, wovon leider nur ein kleiner Bruchteil (etwa 30 Prozent) gesammelt wird. Ungenutzt verfaulen also noch jedes Jahr ungeheure Mengen eßbarer Pilze in unseren Wäldern. Diese Nebenerzeugnisse des deutschen Waldes müssen jedem Volksgenossen wieder vertraut werden. Jede Hausfrau muß in der Lage sein, diese wildwachsenden Güter schmackhaft und nicht totgekocht auf den Tisch zu bringen. Gleichzeitig mit der hauswirtschaftlichen Verwertung der wildwachsenden Naturgaben verbinden wir eine gesundheitliche Aufgabe. Wildgemüse und Wildfrüchte sind hervorragende Vitamin- und Geschmacksträger. Der Nationalsozialismus hat die Forderung aufgestellt, daß unsere Nahrung weitmöglichst natürlich und rein sein muß. Wenn uns der deutsche Wald in verschwenderischer Fülle wildwachsende Pflanzen und Früchte schenkt, dann ist es eine volksgesundheitliche Pflicht, das deutsche Volk an diese natürliche Quelle heranzuführen.

Der richtige Heckenschnitt

Hecken sind ein wundervoller Schmuck der Heimat. Vielfach bilden sie eine wohlfeile und dauerhafte Grenze des Besitzes. Sie schützen den Acker vor den austrocknenden Winden, und sie bieten auch schließlich vielen wertvollen Tieren Unterschlupf. Wiesel, Iltis und Igel helfen im Kampf gegen Mäuseplage auf den Feldern. Grasmücken, Nachtigallen, Rotkehlchen, Braunellen, Zaunkönige, Laubvögel und andere Insekten fressende Vögel finden hier ungestörte Nistplätze.

Weitaus am wertvollsten ist in dieser Beziehung der Weißdorn. Er beherbergt als geschnittene Hecke immer die meisten Nester. Aber auch Weißbuche, Alpenjohannisbeere, Fichte, Lebensbaum und Eibe (Taxus) sind brauchbar. Eine gute Hecke muß stets bis zum Boden grün sein. Das erreicht man durch den steil dachförmigen Schnitt mit abgeschrägten Seiten. Vielfach ist leider noch zweimaliges Schneiden im Jahre üblich. Der sogenannte Johannisbeerschnitt ist aber ganz überflüssig. Er verursacht doppelte Arbeit, und man stört zudem im Juni und Juli die zweiten Vogelbruten. Es genügt einmalige Behandlung im Herbst. Nadelhölzer sollen schon im August oder September beschnitten werden. Der Schnitt der Laubhölzer muß bis zum Februar beendet sein. Wie dicht die Vogelbesetzung bei richtiger Behandlung sein kann, das zeigt am besten eine Weißdornhecke um ein am Felde gelegenes Vogelschutzgehölz einer Vogelschutzstation. Hier brüteten in einem Jahre auf 150 Meter 30 Paar Vögel. Es fand sich also im Durchschnitt alle fünf Meter ein Nest. Eine solche Hecke wird zum wahren Vogelparadies und kann damit Ersatz bieten für manche verlorengehenden Nistplätze, die sich nicht immer ausreichend erhalten lassen.

Die Versorgung mit Gas und Strom gesichert

Gas und Elektrizität sind aus dem Dasein des modernen Menschen nicht mehr wegzudenken. Sie gehören untrennbar zu seinen Lebensbedingungen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, mit allen Mitteln die ununterbrochene Versorgung der Bevölkerung mit Gas und Strom sicherzustellen. Zu diesem Zwecke sind alle Teile des Gas- und Stromnetzes maschenartig in kleine ringförmige Abschnitte untereinander verflochten, so daß eine etwa eintretende Störung oder Beschädigung immer nur einen kleinen Teil des Versorgungsgebietes trifft und durch die stets einsatzbereiten Störungstrupps rasch behoben werden kann. Außerdem wird der in jeder Wohnung befindliche Gashaupthahn sofort abgesperrt. Diese Sicherung, die in Friedenszeiten schon besteht, gewinnt erhöhte Bedeutung in einem Kriege, wenn ein wirksamer Luftschutz unentbehrlich wird. Auch die vorhandenen Schutzeinrichtungen werden auf die Besonderheiten der Luftgefahr eingestellt: der Störungsdienst der Gas- und Elektrizitätswerke ist erheblich verstärkt, das Meldewesen weiter verschärft und vor allem dafür gesorgt, daß die Luftschutzhauswarte bei erhöhter Luftgefahr den Gashaupthahn im Keller absperren. Nach erfolgter Entwarnung und Freigabe der Gaszufuhr hat sich der einzelne Gasverbraucher davon zu überzeugen, ob die Hähne an den Geräten selbst (nicht nur am Kocher und Herd, sondern auch am Warmwasserbereiter, Kühlschrank u. a. m.) ebenfalls geschlossen sind. Wenn das nicht der Fall ist, muß es unbedingt nachgeholt werden, bevor man die Geräte wieder in Betrieb nimmt.

In erster Linie kommt es vor allem auch darauf an, die Werke selbst vor Luftangriffen zu schützen und Betriebsstörungen, die durch sie hervorgerufen werden, so schnell wie möglich zu beseitigen. Zu diesem Zwecke sind große elektrische Zentralen meist untereinander gekuppelt und ergänzen sich gegenseitig in der Stromlieferung. Im Gaswerk können sich Schäden dank der großen Speicherfähigkeit des Leuchtgases überhaupt nicht ohne weiteres auswirken, denn in der Ofenanlage, den Apparatehäusern, den Gasbehältern und den Rohrnetzen befinden sich ständig erhebliche Gasmengen. Infolgedessen pflegen die Abnehmer von einer Störung, die in wenigen Stunden behoben werden kann, gar nichts zu merken. Andererseits sind solche Teile des Werkes, bei denen größere Störungen möglich sind, in der Regel doppelt vorhanden oder können während der Dauer der Reparatur ausgeschaltet werden.

Aus allen diesen Gründen ergibt sich, daß kein Anlaß zu der Befürchtung besteht, die Versorgung mit Gas und Strom könnte durch Luftangriffe empfindlich gestört werden.

Vereinfachung des Fürsorgerechts

Berlin. Auf Vorschlag des Reichsministers des Innern hat der Ministerrat für die Reichsverteidigung die in der Nr. 200 des Reichsgesetzblattes Teil I vom 11. Oktober 1939 veröffentlichte Verordnung zur Vereinfachung des Fürsorgerechts erlassen.

Sie beseitigt für die sogenannten Fürsorgestreitsachen (Streitigkeiten zwischen Fürsorgeverbänden über die öffentliche Fürsorge für Hilfsbedürftige) das verwaltungsgerichtliche Verfahren. Damit wird das Bundesamt für das Heimatwesen aufgelöst. An Stelle der Verwaltungsgerichte entscheiden künftig die Aufsichtsbehörden der Fürsorgeverbände. Bei grundsätzlicher Bedeutung oder besonderen Umständen des Einzelfalles ist die Beschwerde an den Reichsminister des Innern vorgesehen, der im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister entscheidet.

Die sogenannte Bagatellgrenze (Fortfall des Ersatzanspruches zwischen Fürsorgeverbänden) wird von 10 auf 50 RM. erhöht. Bei der Aufstellung von Richtlinien und Richtsätzen sowie im Einspruchsverfahren entfällt die Anhörung von Beiräten. Die Gerichte sind künftig an die Entscheidungen der Fürsorgeverbände im Einspruchs- und Beschwerdeverfahren gebunden.

Reinhard Scherff
Karoline Scherff
geb. Küppermann

geben ihre vollzogene Vermählung bekannt

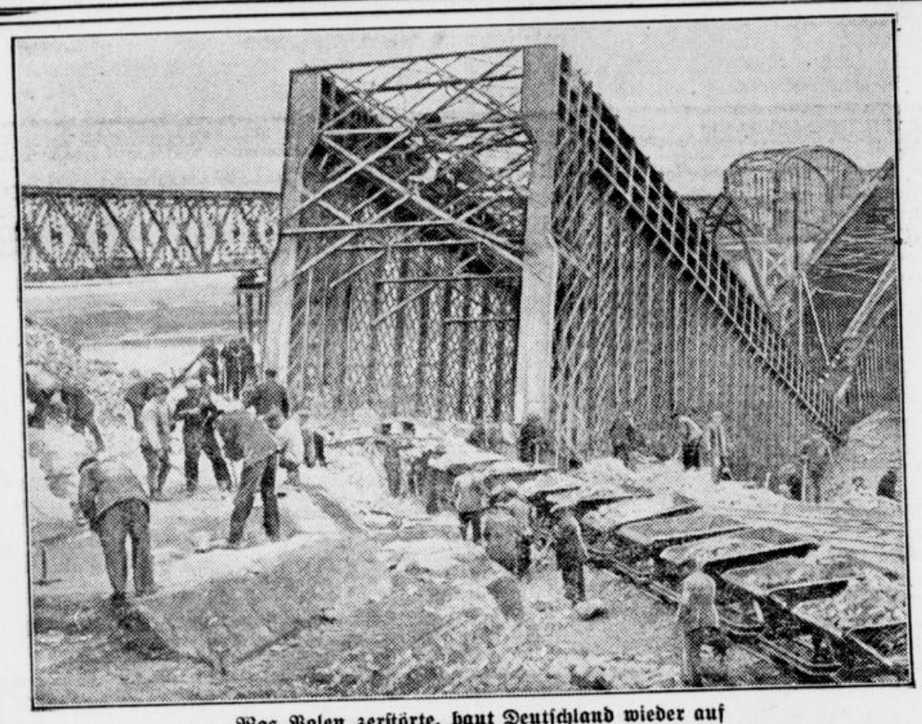
Schwerte — Fröndenberg, Hermann-Göring-Str.

Im Oktober 1939

Junger Mann sucht
Beschäftigung
für die Nachmittagsstunden.
Schriftl. Ang. u. 2055 an die Geschäftsst. d. Schwerter Ztg.

15 Ztr. Heu
zu kaufen gesucht.
Wirtschaft Schäfer,
Hörder Straße.

Werde Mitglied der NSV.!



Was Polen zerstörte, baut Deutschland wieder auf

Vom Mittwoch ab wird der durchgehende Zugverkehr von Ostpreußen nach Berlin über die Dirschauer Brücke wieder durchgeführt. Die berühmte Brücke war bekanntlich von den Polen gesprengt worden, doch haben die deutschen Eisenbahnpioniere in überraschend kurzer Zeit eine Notbrücke fertiggestellt. Unser Bild zeigt einen Teil der zerstörten Brücke, dahinter die bereits fertiggestellte Notbrücke. (Presse-Bild-Zentrale-Autofley).

„Juden und Emigranten willkommen!"

Englische Werbemethoden – Die gefälschte Führerrede – Mit fremden Augen gesehen

Berlin, 16. Okt. Von der englischen Flotte hört man immerhin, wie z. B. von der Torpedierung der „Repulse", mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch die Meldungen über die Versenkung oder schweren Beschädigungen ihrer Schlachtschiffe. Von der englischen Armee in Frankreich hört man wenig oder gar nichts, es sei denn durch die Klagen über die unregelmäßige Entlöhnung der Mannschaften und das Ausbleiben der Gehaltszahlungen für die Offiziere, oder durch die Aufrufe zur Sammlung von Damenpelzen und Theatermänteln für die frierenden Soldaten. Offenbar empfindet der Kriegsminister, Herr Hore Belisha, das als einen Mangel. So hat er denn beschlossen, es zu machen wie der Kuckuck, und von sich selbst zu reden, da sonst niemand von seinen Taten etwas zu sagen weiß, es sei denn von den guten Geschäften seiner israelitischen Brüder, die er mit der Heeresversorgung jederlei Art betraut hat.

Wie eine Kopenhagener Meldung mitteilt, hat sich Herr Hore Belisha, der sich einmal Horeb Elisha schrieb, daher zu regelmäßigen „freien Aussprachen" mit ausländischen Korrespondenten in London entschlossen, worin er diesen Herren die richtige Auffassung über die ungeheuren Opfer Englands für den Krieg in Frankreich beizubringen sucht. Da hört man denn aus Elisha-Belishas Munde, daß England heute nach fast acht Wochen eine ganze Menge Truppen nach Frankreich geschafft habe. „Schon", sagt Herr Belisha. „Erst", denkt der naive Poilu, der darauf wartet, daß das englisch-französische Kriegsspiel gegen Deutschland fifty-fifty gespielt werde, und der sich wundert, daß dazu auf englischer Seite also noch soviel fehlt."

„Wie ein Uhrwerk", sagt Herr Belisha mit dem seiner Rasse eigenen Talent zur Selbstanpreisung, habe der englische Truppentransport nach Frankreich geklappt; in Zukunft aber werde er weiter rinnen, „wie ein gleichmäßig fließender Strom". Bei der Gelegenheit verriet Herr Belisha auch, aus was für Bächen dieser Strom gespeist wird. „Juden und Emigranten" seien den englischen Werbebüros „willkommen", sie würden mit offenen Armen aufgenommen und „auf gleichem Fuß mit den Engländern behandelt."

Sie müßten eigentlich bevorzugt behandelt werden, denn die Engländer besitzen sonst ja den seltsamen Stolz, sich selbst für die Nachkommen der verlorenen 10 Stämme Israels zu halten und leiten von daher ihre Auserwähltheit vor allen anderen Völkern als testamentarisch ab. Wir gönnen ihnen diesen Stolz und diese Bundesgenossen. Es sind genau die Leute, Juden und Emigranten, die Deutschland von der Ehre des deutschen Soldatentums ausgeschaltet und aus Deutschland ausgemerzt hat. Mag Herr Belisha sich mit diesem Ausschuß vor den verwunderten Franzosen brüsten. Doch zweifeln wir, daß dies ganz das ist, was sie von ihm erwartet haben.

Im „Daily Expreß" glaubt ein englischer General mit einer gewissen englisch-lässigen Herablassung feststellen zu sollen, daß der Deutsche ja wohl ein ganz guter Soldat sei, den man als Gegner nicht unterschätzen solle. Er, der Herr General, habe freilich „die deutsche Armee und besonders die Moral und den Wert der deutschen Offiziere zu prüfen noch zu wenig Gelegenheit gehabt"; aber selbstverständlich sei er „absolut davon überzeugt, daß die englischen Truppen siegreich sein werden".

Ihre polnischen Kameraden, Herr General, waren noch viel überzeugter davon, daß die polnischen Truppen siegreich sein würden. Was aber die Möglichkeit betrifft, den Wert der deutschen Armee und der deutschen Offiziere zu prüfen, so hätten Herr General schon über sieben Wochen lang Gelegenheit dazu gehabt; denn solange schon warten unsere Armee und unsere Offiziere am Westwall auf den am 1. September angesagten Besuch des Herrn General und seiner Regimenter, sei es mit, sei es ohne Damenmäntel. Wenn Herr General erst darauf verzichten, ihren Heldenmut im „Daily Expreß" zu verströmen, wird hier die sicherste Gelegenheit sein, die Frage des Sieges unter Soldaten soldatisch zu entscheiden.

Wo geprahlt und bramarbasiert wird, darf der Londoner Rundfunk nicht fehlen. Er verkündet mit Stolz, daß seine Korrespondenten an dem der englischen Armee zugewiesenen Abschnitt der Maginotlinie „einen ganzen Tag lang nicht ein einziges Pferd sahen und nicht einen einzigen Soldaten, der zu Fuß ging". Wir vermuten sehr, den Franzosen wäre wohler zumute, wenn man dort recht viele Pferde und recht viele englische Soldaten zu Fuß zu sehen bekäme. Aber der Londoner Rundfunk versichert ihnen ja im selben Atemzuge, man habe jetzt in England sich mit der ganzen Wucht des jüdischen Börsenkapitals auf den Flugzeugbau geworfen, und in Kürze würden daher England und Frankreich dreimal soviel Flugzeuge haben als Deutschland. Die Engländer suchen damit den Franzosen dieselben Hoffnungen auf die englischen, das Licht der Sonne verdunkelnden Flugzeuggeschwader zu erwecken, auf die vertrauend die Polen ins englische Verderben gingen. Haben solche Spuren nichts Erschreckendes?

Die Kriegshetzer scheuen kein Mittel, den Franzosen und Engländern immer noch den entscheidenden Inhalt der Führerrede zu unterschlagen und, was mehr und schamloser noch ist, zu fälschen. Man erinnert sich, wie die Sätze des Führers über die aberwitzige Aussicht auf eine sinnlose und grauenhafte gegenseitige Zerstörung von Städten wie Saarbrücken und Straßburg, Freiburg und Mülhausen ins genaue Gegenteil verfälscht wurden: Der Führer habe gesagt, er wolle Straßburg und Mülhausen und soundsoviele französische Städte vertilgen und dem granatenzerrissenen Erdboden gleichmachen. Jetzt muß das in dieser Sorte von Hetzpropaganda tonangebende Pariser „Journal" sich von einem seiner eigenen Leser sagen lassen, daß die Zeit für so grobe Fälschungen eigentlich vorbei sein sollte.

Das „Journal" hatte sich u. a. die Niedertracht geleistet, zu behaupten, der Führer habe vor dem Reichstag erklärt, „sein Prestige sei so groß, daß er sich den Krieg erlauben könne". Ein Leser, der gesunde Ohren am Kopf hat, macht dem „Journal" nun in seinen eigenen Spalten klar, daß der Führer genau das Gegenteil erklärt hat: Sein Prestige sei so groß, daß er ohne Rücksicht auf die beliebte unsaubere Unterstellung von Schwäche sich ein Friedensangebot leisten könne.

Warum das „Journal" sich genötigt fühlte, dieser Berichtigung Raum zu geben, wissen wir nicht. Aber wir nehmen mit Ekel Notiz davon, daß dies nicht geschieht, ohne daß eine neue Niedertracht des „Journal" mit unterläuft. Das Blatt sucht seine eigene Schande nämlich mit der Frechheit zu verkleistern, der „blutige Größenwahn" des Führers habe seine, des „Journal" erste Übersetzung — „Krieg" statt „Frieden" — wohl glaubhaft erscheinen lassen. Solange Buben für solche Bübereien nicht öffentlich ausgepeitscht werden, solange müssen die Völker, die sich das gefallen lassen, eben aus vergifteten Brunnen trinken.

Immerhin wird hier und dort einer der durch Fälschungen und Verleumdungen vergifteten Brunnen zugedeckt. Die Welt ist gegen die feindlichen Märchen über Deutschland mißtrauisch geworden. Selbst der deutschfeindliche Pariser Korrespondent der großen argentinischen Zeitung „Nacion" gesteht seinem Blatt, daß sogar namhafte französische Zeitungen auf neutrale Berichte aus Berlin zurückgreifen, welche die Dinge so schildern, wie sie tatsächlich sind.

Der größte „Irrtum" zu Beginn des Krieges sei der gewesen, Gegensätze zwischen Führung und Volk in Deutschland konstruieren zu wollen. Diese absurde Dummheit sei täglich vom französischen und britischen Informationsdienst in die Zeitungen lanciert worden. In Wirklichkeit sei festzustellen, daß Volk und Führung Deutschlands vollkommen eins sein. Wir notieren das nicht, weil es uns etwas Neues verriete. Wir notieren es, — ohne es wichtig zu nehmen — als ein Symptom für den wachsenden Mißerfolg der englischen Lügenpropaganda.

Übrigens stellen nicht wir, sondern stellt der an sich deutschfeindlich gestimmte Pariser Gewährsmann dabei fest, wie „äußerst gefährlich es für sie sein muß, wenn die Alliierten unter solchen falschen Voraussetzungen in den Kampf gehen."

„Wagemutige Tüchtigkeit"

Selbst Churchill findet lobende Worte für den U-Boot-Sieg

London, 18. Okt. Im Unterhaus gab Marineminister Churchill eine Erklärung über die Versenkung der „Royal Oak" ab, in der es u. a. heißt: Das Schlachtschiff „Royal Oak" wurde am 14. Oktober etwa 1.30 Uhr von einem deutschen U-Boot in Scapa Flow vor Anker versenkt. Man kann nur mutmaßen, wie es dem U-Boot gelang, die Verteidigungskette zu durchbrechen. Wenn wir bedenken, daß dieser Ankerplatz im ganzen letzten Kriege als immun gegen solche Angriffe galt wegen der Hindernisse, die die Strömung und die Netzbarrikaden bildeten, müssen wir diesen Durchbruch eines U-Bootes als bemerkenswerte Errungenschaft wagemutiger Tüchtigkeit ansehen.

In Scapa Flow ist jetzt eine Untersuchungskommission tätig, die über alles, was sich ereignet hat, berichten wird, und alles, was ich hier sage, muß der Revision im Lichte der Schlußfolgerungen unterliegen, zu der die Kommission gelangt. Das Schiff lag am äußersten Ende des Hafens, weshalb viele Offiziere und Mannschaften ertranken, bevor von anderen Schiffen Hilfe kam. Eine Liste der Ueberlebenden ist bereits veröffentlicht worden, und ich bedauere sehr, dem Hause mitteilen zu müssen, daß 800 Offiziere und Mannschaften ums Leben gekommen sind. Die Admiralität hat den Verlust dieses Schiffes sofort mitgeteilt. Der Verlust ist schwer.

In Holland wird ein Kartensystem für Benzin vorbereitet, da durch die englische Blockade nicht genügend Brennstoff aus Niederländisch-Indien herbeigeschafft werden kann.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig. Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 außer Sonnabend. Sonst nach schriftlicher oder fernmündlicher Anmeldung.

Nena Sahib oder Die Empörung in Indien

Von Sir John Retcliffe

(33. Fortsetzung.)

„Und bis dahin ...".

„... muß der junge Krieger sich gedulden und den Platz einnehmen in dieser Hütte, damit die Leute meines Stammes denken, daß er sich ihrer Sitte gefügt hat, und kein spähendes Auge ihn entdeckt und bewacht."

„Aber du, Gulma?"

„Der junge Krieger der Großen Königin muß gestatten, daß das schwarze Mädchen zu seinen Füßen einen Platz sucht; denn es würde ihn verraten, wenn man sie jetzt außerhalb der Hütte sähe."

Er lag bereits auf dem weichen Lager von Moos und duftigen Kräutern des Gebirges und fühlte, wie eng zusammengeschmiegt das schöne Mädchen am Eingang der Laube kauerte. Wenn er die Hand ausstreckte, fühlte er die samtweiche, warme Haut ihrer schön gerundeten Schultern. Ihr Atem drang warm an sein Gesicht.

Höher und höher stieg das bleiche Gesicht Atalmas am glänzenden Nachthimmel, eine Stunde war verronnen, durch die Blätter der Korkeiche, in den Zweigen und Blumen der Laubhütte rauschte der Wind des Gebirges und flüsterte seltsame Fragen und Melodien; drüben am Kral erloschen die Feuer der Kaffern.

In das Flüstern des Nachtwindes, in das Rauschen der Blätter und den leisen, klagenden Ton des Spottvogels mischte sich ein anderer Laut, leise, schmerzlich verhalten, mühsam unterdrückt.

„Gulma, du weinst?"

Da brach es wie ein Strom, der im mächtigen Drang die Dämme überflutet und alle Ordnung des gewohnten Zwanges hinwegreißt, aus den schwarzen Augen des Kaffernmädchens in vollen, heißen Tränen, und der jugendliche Busen hob sich wie stürmische See in schmerzlichem Stöhnen eines tiefverwundeten Herzens.

„Gulma!"

Seine ausgestreckte Hand traf die Locken des Mädchens, ihre Wange, ihren Mund. Dann glitt sie fieberzitternd weiter über weiche, reizende Formen, umschlang das weinende Mädchen und zog sie näher und näher, und die heißen Tränen des Schmerzes wurden selige Tränen der Freude, und das Schmerzensstöhnen des Busens zum Klagelaut des Entzückens ...

☆

Mitternacht war vorüber, der gigantische Pavianberg verbarg die große Scheibe des Mondes und warf seine gewaltigen Schatten über das ganze Plateau, als eine dunkle, schlanke Gestalt aus dem Schutz der mächtigen Korkeichen glitt und gleich dem flüchtigen Windhauch über die Ebene dahineilte.

Plötzlich aber stockte ihr Fuß, denn vor ihr erhob sich, wie aus dem Boden gestiegen, ein anderer dunkler Schatten; furchtbar war die Gestalt anzusehen, über deren Haupt sich lange Hörner in die Luft streckten; dazu rauschte und klapperte es um sie her so seltsam, wie das Rasseln von Schlangen und Totengebein.

Das Mädchen erschrak; im nächsten Augenblick aber erkannte sie auch die Gestalt: es war der Tsanuse.

„Wohin eilt die Tochter des Häuptlings?", fragte der Zauberer, „in der Nacht, da sie an der Seite dessen weilen darf, den sie liebt?"

„Eben weil ich ihn liebe", sagte das Mädchen entschlossen, „suche ich dich auf. Du warst im Kreis der Amapahati, sprich, was hat man über den Inglishman beschlossen?"

Der schlaue Betrüger hütete sich wohl, zu verraten, daß er schon seit einer halben Stunde ihre Hütte umschlichen hatte, um eine Gelegenheit zu finden, sich mit dem Gefangenen zu besprechen. Er fand es vielmehr in seinem Vorteil, wohlvertraut mit den leicht erregten Leidenschaften und Gefühlen eines Naturkindes, die Angst des Mädchens zu steigern, und bestätigte ihr, daß der Rat der Alten und der Häuptlinge den Tod des jungen Mannes beschlossen habe.

„Höre mich an, Tsanuse", sagte das junge Weib, „ich weiß, du liebst das Gold über alles, und mein scharfes Auge hat heute abend einen Umstand bemerkt, der, wenn ich ihn morgen dem Rat der Häuptlinge erzähle, dich verderben muß. Ich sah, wie du heimlich etwas nahmst, das dir der entflohene Inglishman zusteckte. Dein Ruf zum Runlho war es, der im gefährlichen Augenblick seine Flucht sicherte und die meisten Verfolger zum Kral zurückführte. Rette seinen Gefährten, den Jüngling, der an meinem Herzen gelegen hat, und du sollst die Spangen haben, die meinen Arm und Fuß einschließen und die den Preis von hundert Rindern wert sind."

„Laßt mich mit dem Inglishman selber sprechen", erwiderte klug der Zauberer. „Führe ihn vorsichtig an den Stamm jenes Baumes, wo uns niemand belauschen kann."

Gulma entfernte sich so eilig, als sie gekommen war, und bald darauf brachte sie mit gleicher Vorsicht Edward Delafosse herbei.

„Meine Tochter möge gut aufpassen, daß uns kein Späher belausche", sagte der Tsanuse, welcher nicht wünschte, daß das Mädchen von seiner geheimen Verbindung mit den Engländern Kenntnis erhielte, indem er den Offizier einige Schritte weit wegführte. „Hat der junge Krieger etwas von dem roten Golde der Inglishman bei sich, was er an seine Befreiung setzen kann?" fragte er.

„Ich habe zwanzig Guineen bei mir", erwiderte der junge Mann, „und bin bereit, sie dir zu geben, wenn du mich befreien willst, Mann. Vermagst du mir Nachricht zu geben, ob meine geflohenen Gefährten glücklich entkommen sind?"

„Tzatzoe ist zurückkehrt, um an dem Großen Rate teilzunehmen," berichtete der Zauberer. „Man hat sie bis zu der Affenschlucht verfolgt, wo die Ebene des Krals endet, und die Tollkühnen sind mit ihren Rossen dahintergejagt, woselbst der kühne Jäger des Springbocks beim Lichte des Tages nur mit Gefahr einen Weg zum Niedersteigen findet. Man sah sie am Rand verschwinden, und ihre Leiber müssen zerschmettert in der Tiefe liegen. Wenn das große Gestirn des Tages emporgestiegen ist, wird eine Schar ausziehen, die Toten zu suchen. Der junge Abalungo muß bis dahin fern sein von dieser Stelle."

„Aber wie soll ich entkommen?"

„Mein Sohn öffne seine Ohren, ehe wir das Mädchen zurückrufen, das sein Lager geteilt hat. Sie liebt meinen Sohn und wird uns helfen. Wenn der junge Krieger zu den Seinen kommt, möge er dem großen Führer berichten, daß der Amapahati aller südlichen Kaffernstämme einen großen Krieg beschlossen hat. Auch die Zulus und die Dütchmen werden in Haufen herbeiziehen, und sie werden die Dickichte des Kai verteidigen mit ihren Leibern. Sandili ist ein großer Häuptling, und seinem Ruf folgen zehntausend Krieger. Der Sohn des Großen Königs, den die Inglishmen getötet haben auf dem Eiland im Meer, in das die Sonne am Abend sinkt, hat den Kaffern seine Hilfe zugesagt. Sein Bote ist unter ihnen, und viel Pulver und Flinten lagern verborgen am Strande des Meeres. In der vierten Nacht von heute wird Sandili mit seinen Kriegern über den Kabusi gehen und die festen Städte der Inglishmen am Büffelgebirge angreifen."

Der Offizier hatte aufmerksam zugehört. „Das sind wichtige Nachrichten", sagte er, „aber wie soll ich sie dem General überbringen?"

Der Tsanuse rief leise das Mädchen, das sogleich herbeikam.

„Die sämtlichen Ausgänge der Ebene sind von deinem Vater mit Wachen besetzt", berichtete er. „Der Tsanuse hat jedoch ein Mittel, ungesehen den jungen Krieger an den Fuß der Felsen zu bringen. Aber dieser ist ein Kind in der Wildnis. Wie soll er zu seinen Landsleuten kommen, ohne daß ihn am Morgen unsere jungen Männer fangen?"

„Ich werde ihn geleiten", sagte das Mädchen.

„Bedenke aber meine Tochter, welcher Gefahr sie sich aussetzt, wenn der Oberhäuptling am Morgen sie nicht findet."

„Ich werde da sein, wenn die Nacht wiederum auf den Kral der Gaikas sinkt. Der weise Mann möge mir dann ein Mittel gewähren, in den Schutz der Königin zu gelangen."

„So höre mich an, Kind, aber gelobe mir zuvor, wenn du zurückkehrst, keinem zu sagen, was du gesehen."

(Fortsetzung folgt.)